Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 31 (1971-1972)

Heft: 5

Artikel: Das Bündner Oberland : Lese aus einer Lektionsfolge

Autor: Alig, Gion / Cadisch, Wilhelm / Danuser, Paul / [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bündner Oberland

Lese aus einer Lektionsfolge von:

Alig Gion, Cadisch Wilhelm, Casutt Alfons, Danuser Paul, Dedual Niclò, Fetz Gion Gieri, Seeli Gieri, Senn Josef, Solèr Andrea.

Unsere Arbeitsgruppe legt Ihnen eine Stoffsammlung über das Bündner Oberland zur praktischen Erprobung vor.
Aus Platzgründen mussten die weiteren Themen: Tavetsch, Truns, Tödikette, Pässe, Heilquellen, Kraftwerke, Romanische Sprache, wegfallen.
Obwohl die einzelnen Abschnitte jeweils in die drei Teile: Lehrertext, Arbeitsblatt und Lesetext für den Schüler gegliedert sind, hat der Lehrer doch weitgehend freie Auswahl- und Gestaltungsmöglichkeiten.
Besonders empfohlen ist der Einsatz der passenden Hilfsmittel, wie: Schulwandbild, Lichtbild, Film, Schulfunk, Sandkasten, Arbeitsprojektor. Über allen Hilfsmitteln steht aber immer noch die gut vorbereitete heimatkundliche Wanderung.

Zu den Zeichen:

A = **Mündlicher Unterricht:**
Entwickelndes Gespräch Lehrer/Schüler, freies Unterrichtsgespräch, Mehrdarbietung des Lehrers.

B = **Arbeitsblatt:**
Es wird gemeinsam, selbständig oder in Gruppen gelöst.

C = **Lesetext:**
Hier ist zu beachten, dass er bei einigen Beispielen vor dem Lösen des Arbeitsblattes zu lesen ist. Einzelne Lektürstunden gehören im Stundenplan zum Realblock. Jeder Schüler erhält den Lesetext vervielfältigt.

D = **Kartenskizze:**
Am Ende jedes Kapitels wird die entsprechende Skizze beschriftet und als Hefteintrag in den Ordner gelegt, später aneinandergeklebt, siehe Einlageblatt Heftmitte.

Fotokopien der Kartenskizze und der Arbeitsblätter (Format A4) können ab sofort bis Ende 1972 bei G. G. Fetz, Via Coller 5, 7013 Domat/Ems, bezogen werden.

Kartenskizzen ganzes Oberland, 8 Blätter,

Reichenau, 2 Blätter,
Bergsturz, Lugnez, Obersaxen, Jörgenburg, je 1 Blatt.
Preis inkl. Porto Fr. 15.—. Es werden keine Einzelblätter abgegeben. Vorauszahlung per Postanweisung (weisser Einzahlungsschein).

Hinweis: Die Texte für den Lehrer stammen zum Teil aus der sehr empfehlenswerten Neuerscheinung Geographie der Schweiz in drei Bänden, Band II: «Alpen» 1. Teil, Wallis - Tessin - Graubünden, von Heinrich Gutersohn, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Verlag Kümmerly & Frey, Bern. — Eine Besprechung des Buches folgt in Nr. 6.

Reichenau

das Tor zum Bündner Oberland

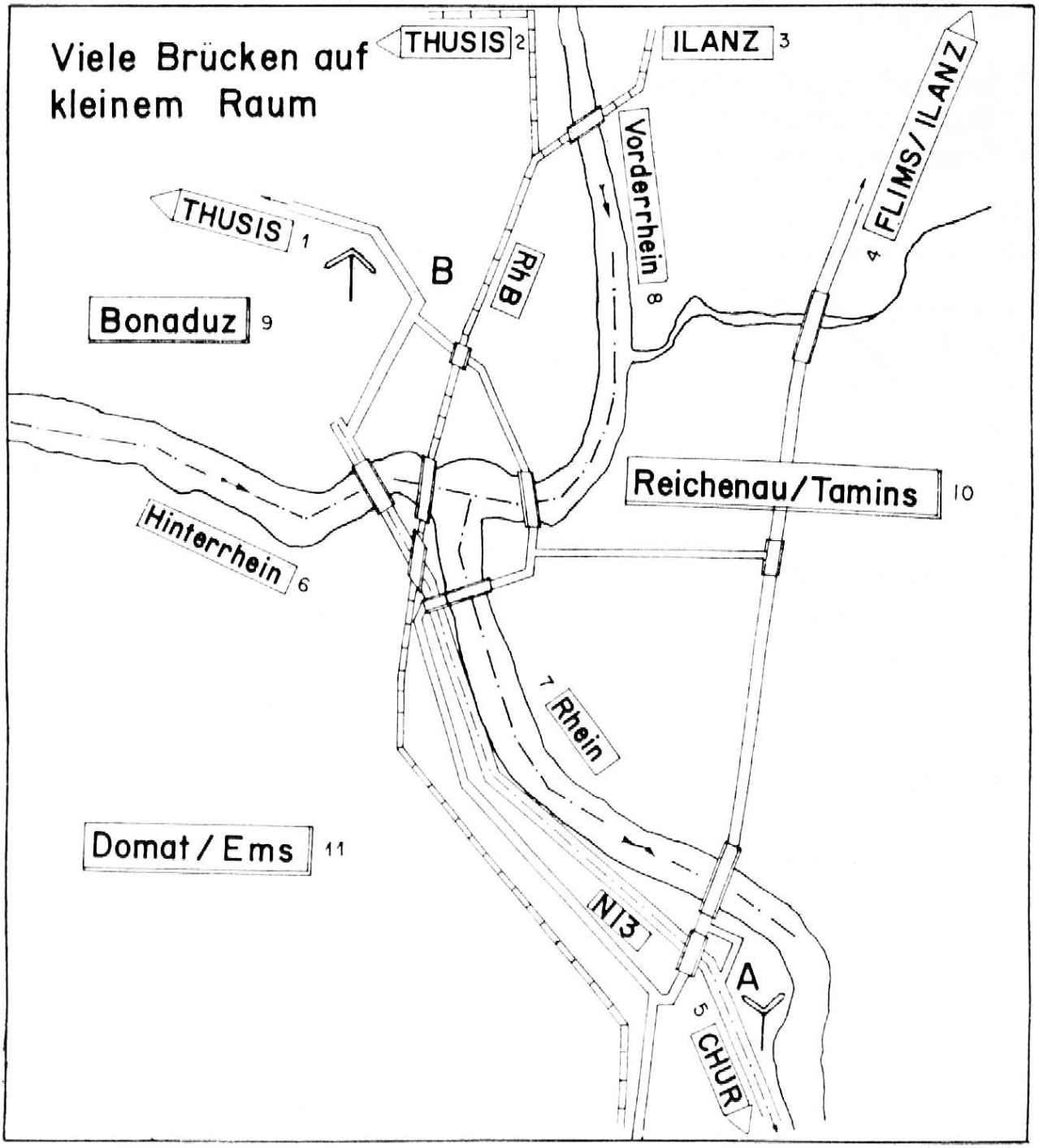
A

Die Gabel von Oberland- und Unterer Strasse befand sich zunächst in Ems, wo die Oberländer Strasse beim Kirchhügel St. Johann den Rhein überschritt, um dann über Tamins - Trins - Flims nach dem Lukmanier zu leiten, die Splügenroute aber in Richtung Südwesten und über Vogelsang - Bregl (Brühl) und von hier einerseits rechtsufrig weiter ins Domleschg, anderseits bei Sogn Gieri über den Rhein und an den Heinzenberg führte. Wahrscheinlich im 14. Jahrhundert wurde die Wegscheide an die Konfluenzstelle von Vorder- und Hinterrhein, das heisst nach Reichenau verlegt. Seither führen die beiden noch vereinigten Routen von Chur her über Ems und weiter westwärts, die Strasse zwängt sich durch den Korridor zwischen Rhein und Ils Aults, und bei Reichenau überspannt die «Zollbrugg» den Rhein. Dieser Übergang erfuhr wegen Bränden und Hochwasserschäden einige Veränderungen und geringfügige Verlegungen; die heutige Eisenbrücke datiert von 1881. Seit 1470 ist die Untere Strasse Richtung Domleschg über die unmittelbar benachbarte Vorderrheinbrücke geführt; die heutige Eisenbrücke stammt aus dem Jahre 1889. Auf der felsigen Halbinsel zwischen Vorderrhein und Rhein, da wo sich die Rampen der beiden älteren Brücken treffen und die Oberländer Strasse von der Unteren Strasse abzweigt, stand schon im 16. Jahrhundert ein Zollhaus mit Gaststätte, später — vermutlich erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts — ein Herrschaftsgebäude, welches im Laufe der Zeit ausgebaut, das heisst mit Haupt- und Nebentrakt und mit landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden versehen wurde. Mit dem Bahnbau wiederholte sich die Weggabelung an ungefähr gleicher Stelle. Der 1896 eröffnete Bahnhof Reichenau steht am rechten Rheinufer, die beiden Bahnäste passieren gemeinsam die Brücke über den Hinterrhein und verzweigen sich dann in Richtung Domleschg (seit 1896) und Oberland (seit 1902). Ungefähr parallel zur Eisenbahnbrücke quert neuerdings die Nationalstrasse N 13 unter Umgehung von Reichenau den untersten Hinterrhein. So umspannen nun nicht weniger als vier Brücken auf engstem Raum diese bedeutende Flusskonvergenz.

Reichenau kann indessen nicht nur als Brücken-und Zollstation sowie als Scheide interregionaler Strassen und Bahnen gewürdigt werden, sondern es ist ausserdem althergebrachter Ausgangspunkt des Kunkelspasses. Dieser, direkt in der Fortsetzung des Domleschg, das heisst in der sogenannten Westrheinlinie gelegene Übergang, steigt von Reichenau aus über Tamins bis zum Scheitelpunkt in 1357 m. Wohl ist der Anstieg sehr steil, der Pass selber aber ist eiszeitlich tief gehobelt, und auch die nordwärts leitende Fortsetzung des We-

B

Arbeitsblatt 1



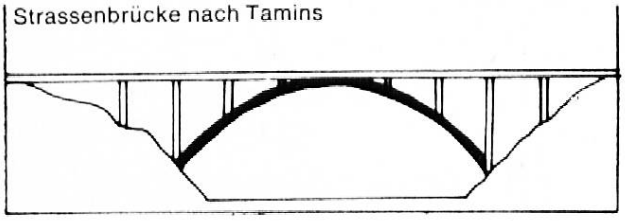
ges in Richtung Ragaz bot keine besonderen Schwierigkeiten. Trotz der 750 m messenden Gegensteigung zwischen Reichenau und Scheitel wurde der Kunkels offenbar vorzugsweise dann benützt, wenn zwischen Chur und unterem Rheintal Überschwemmungen und Murgänge den Transit erschwerten oder gar verunmöglichten.

B

Arbeitsblatt 2

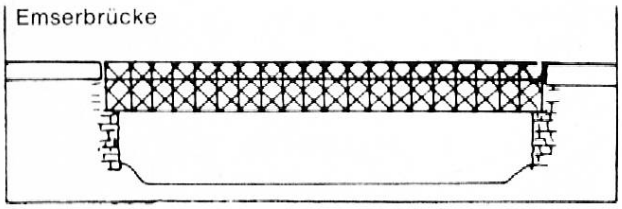
1. Welcher Fluss wird überquert?
2. Bauart der Brücke
3. Einige Besonderheiten

Strassenbrücke nach Tamins



1. Rhein
2. Betonbrücke
3. Armierter Beton (Eisenbeton) erlaubt kühne Bogen von grosser Weite und Höhe.

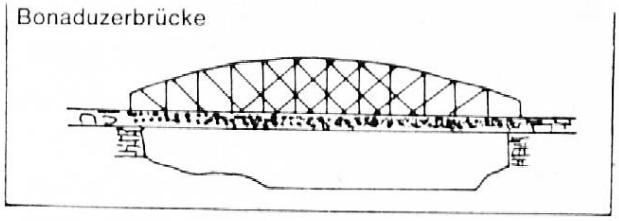
Emserbrücke



1. Rhein
2. Eisenbrücke
3. Tragwerk (Brückenwangen) unter der Fahrbahn

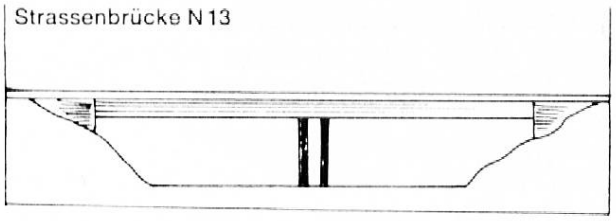
Eisenbrücken können weit gespannt sein, erfordern aber grosse Unterhaltsarbeiten.

Bonaduzerbrücke



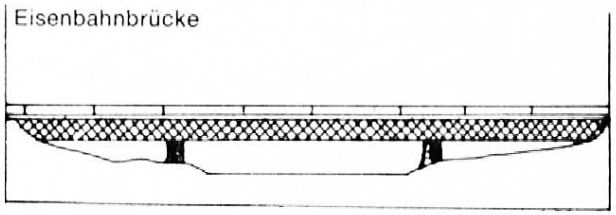
1. Vorderrhein
2. Eisenbrücke
3. Tragwerk aus Eisenbalken (T Balken) in einem Bogen über der Fahrbahn.

Strassenbrücke N 13



1. Hinterrhein
2. Betonbrücke
3. Der runde Mittelpfeiler ersetzt den Brückenbogen.

Eisenbahnbrücke



1. Hinterrhein
2. Eisenbrücke
3. Eisenbrücken dehnen sich bei Hitze aus. Sie sind deshalb auf Rollen gelagert.

Aufgaben
zu den Arbeitsblättern 1 und 2

1. Beschrifte anhand deiner Bündnerkarte die Felder des Arbeitsblattes (1—5, 6—8, 9—11).

2. Male die Flüsse blau, die Straßen braun, die Bahnlinie rot, die Brücken schwarz aus.
3. Zeichne die Wegweiser bei A und B vergrössert auf und setze das richtige Wort in die Tafel.
4. Numeriere und benenne auf den Arbeitsblättern 1 und 2 die verschiedenen Brücken.
5. Wir besitzen auch in unserer Umgebung Brücken. Vergleiche.
6. Wir zeichnen diese Brücken im Freien.
7. Sucht Bilder von Brücken und versucht eine Darstellung an der Anstecktafel.
8. Bemale auf dem Arbeitsblatt 2 die Bildchen und beantworte die Fragen.

C

Auf dem Taminser «Kirchenbühel»

Wer sich die Mühe nimmt und den Taminser «Kirchenbühel» besteigt oder sich gar in den Kirchturm wagt und bis zu den Glocken hinaufsteigt, geniesst einen wundervollen Rundblick auf die Landschaft von Reichenau-Tamins und die nähere und weitere Umgebung. Direkt am Fusse des genannten Hügels breitet sich auf einer Sonnenterrasse der neuere Dorfteil von Tamins aus. Weiter unten, wo Vorder- und Hinterrhein sich kraftvoll vereinigen, liegt der politisch zur Gemeinde Tamins gehörende Weiler Reichenau, beherrscht vom Schloss Reichenau der Familie von Planta. Ein liebevoll gepflegter Park mit prachtvollen Baumgruppen dehnt sich bis zum Ufer des Rheins aus. Gut gepflegte Felder umgeben Reichenau und laden zum Verweilen ein. Die bezaubernd natürliche Landschaft von Reichenau musste sich in den letzten Jahren manchen Eingriff seitens der Technik gefallen lassen. Vergebens sucht der Beobachter heute den Föhren-und Tannenbestand entlang des rechten Rheinufers. Bis auf wenige Bäume musste der Waldbestand der Nationalstrasse N 13, der Lokalstrasse und der auf Doppelspur ausgebauten Linie der Rhätischen Bahn weichen. Der Rhein musste sich ebenfalls eine Zähmung gefallen lassen. Oberhalb der Nachbargemeinde Domat/Ems wurde das Kraftwerk Reichenau I errichtet. Der Stau wirkt sich bis zum Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein aus und fügt sich gut in die Landschaft ein. Die Wunden, die Strassen- und Bahnbau in die Natur gerissen haben, werden mit den Jahren vernarben. Die Strassenbauer geben sich heute grosse Mühe, der Natur bei diesem Vorgang zu helfen, indem Böschungen angesät und mit Jungbäumchen bepflanzt werden. Hinter dem Bahnhof Reichenau, dessen Anlagen ebenfalls erweitert wurden, dehnen sich die Weiden und Wälder der Gemeinde Domat/Ems aus. Begrenzt wird der Blick des Beschauers durch die Nordabhänge des Dreibündensteins.

Ein Merkmal der Landschaft von Reichenau-Tamins sind die vielen Brücken. Heute zählt man nicht weniger als sieben Brücken auf kleinstem Raum. Zwei davon führen über den vereinigten Rhein, zwei über den Hinterrhein und zwei weitere über den Vorderrhein, eine letzte über das Lavoitobel. Diese

Brücken sind verschiedensten Datums und weisen in ihren Konstruktionen beträchtliche Unterschiede auf.
Emil Jörimann, Tamins, Terra Grischuna, Oktober 1964

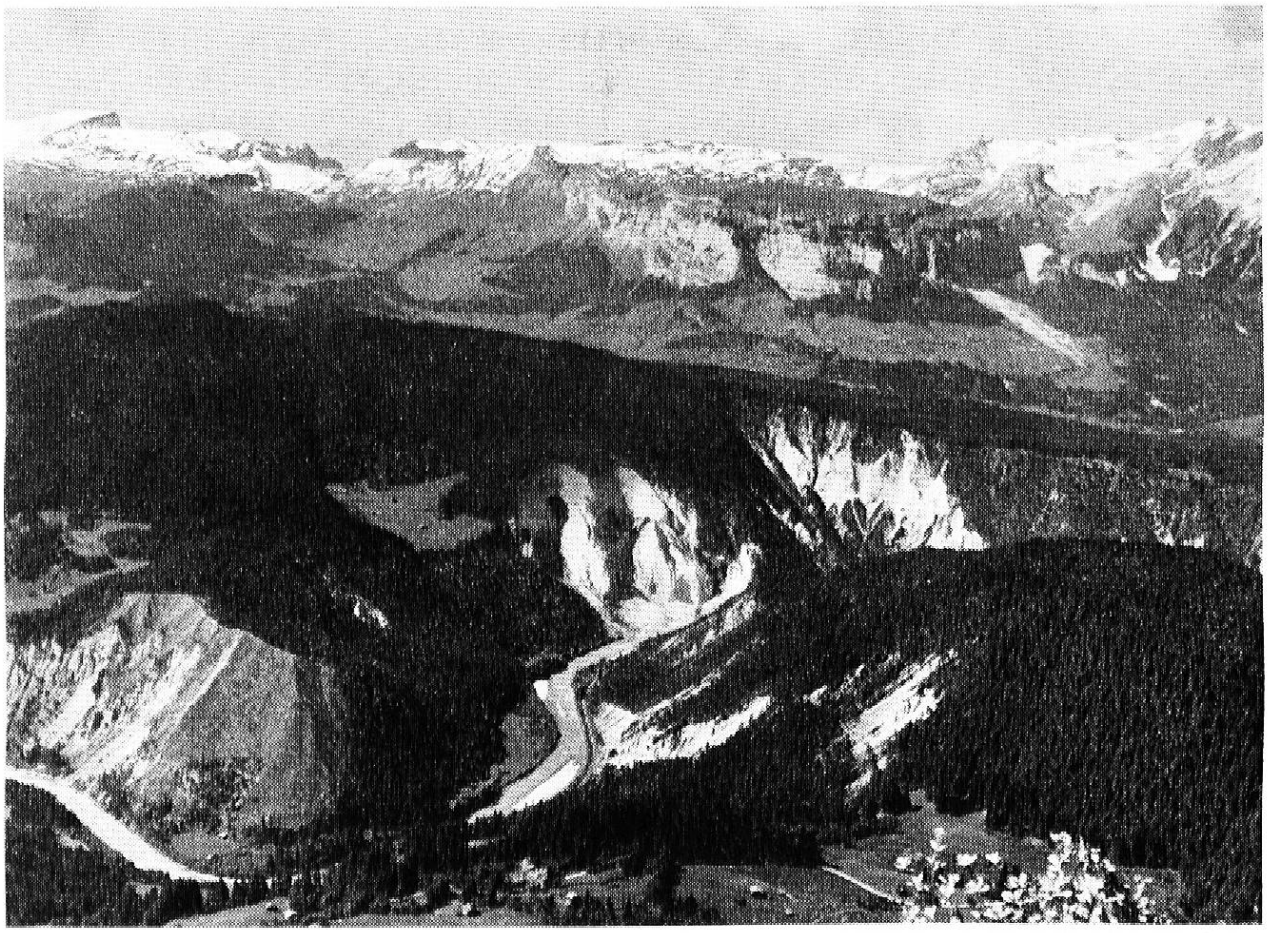
C

Ein grosser Tag

1825 fuhr in England die erste Eisenbahn der Welt. Ihr Erbauer war George Stephenson. 22 Jahre später rollte der erste Zug der Spanisch-Brötlibahn von Zürich nach Baden. Im Jahre 1889 wurde die Linie Landquart - Klosters eröffnet.
Es ist 1. Juni 1903. Im ganzen Bündner Oberland herrscht grosse Festfreude. In hellen Scharen drängt sich gross und klein zu den Bahnhöfen, um die Ankunft des ersten Eisenbahnzuges mitzuerleben. — Wir sind in Reichenau. Auf dem Geleise steht die nagelneue Eisenbahn. Der Lokomotivführer wirft klobige Holzscheiter in den Feuerschlund. Aus dem hohen Kamin quillt dicker Rauch. Viele Zuschauer erschrecken, sobald das Ungetüm zu fauchen beginnt. Mutige Passagiere aber besteigen die drei Wagen, ziehen die Fenster herunter und winken ihren Freunden und Bekannten zu. Auch die beiden Buben Gion und Toni sind bei den Glücklichen. Endlich kommt der grosse Augenblick. Die Lokomotive pfeift, pufft und zischt, die Stangen beginnen sich zu bewegen, und die Räder drehen sich. Lauter Jubel erschallt. Böllerschüsse werden abgefeuert. Der Zug verlässt den Bahnhof. Hurtig dampft das neue Bähnlein über die beiden Rheine dem Bündner Oberland entgegen. Hei, wie wird das Tal plötzlich eng! Es scheint, als wollten die Abhänge das Dampfross erdrücken. Plötzlich wird es dunkel im Bahnwagen. Die fröhlichen Gespräche verstummen. Beissender Rauch erfüllt die Wagen. Eine ängstliche Frau: «Um Gottes Willen, schliesst die Fenster!» Doch schon wird es wieder hell. Alle atmen erleichtert auf. Aber ein Kreischen und Quietschen lässt die Fahrgäste wieder aufhorchen. Die kleinen Zweiachser drohen auseinanderzubersten. Da, ein Ruck, und das Bähnchen steht bockstill. Der Bahnhof Trin ist erreicht. Nach kurzem Aufenthalt setzt sich das muntere Züglein in Bewegung. Nun schlängelt es sich den steilabfallenden Felswänden der Rheinschlucht entlang. Toni ruft: «Eine Brücke! Wir überqueren den Vorderrhein. Bald sind wir bei der Station Versam-Safien.» Am Bahnhof begrüsst viel Volk die Angekommenen. Toni und Gion bewundern eine prächtige Zweispännerkutsche. Doch die Fahrt geht wieder weiter. Auch in Valendas-Sagogn bestaunen viele neugierige Leute das schmucke Bähnchen. Nun öffnet sich das Tal wieder. Der Zug fährt in eine grosse Ebene. Auf beiden Talseiten erblicken die beiden Knaben viele schmucke Dörfer. Nach einer Atempause in Castrisch schnaubt die Bahn weiter. Bald überqueren wir einen Fluss. Es ist der Glogn (Glenner). Mit Volldampf geht es dem Endziel, der Stadt Ilanz, entgegen. Hier herrscht grosse Festfreude. Der Bahnhof ist beflaggt und mit Blumen ge-

schmückt. Toni und Gion haben noch nie so viele Leute gesehen. Wo stammt dieses jubelnde Volk wohl her? Welche Sprache redet es? Nun darf das Dampfross bis zum Abend ruhen. Jung und alt eilt herbei und bestaunt die neue Eisenbahn.

Der Flimser Bergsturz



A

Bei Sagogn ändert sich der Charakter des Vorderrheintales vollständig, der Weitung der Gruob folgt die Schuttmasse des **Flimser Bergsturzes,** eines gewaltigen, das Tal füllenden Fremdkörpers. In ihm ist der Rhein auf 15 km langer Strecke bis Reichenau schluchtartig eingeschnitten. Beidseits des Flusses, ausgedehnter auf der Nordseite, erfüllt ein unregelmässig hügeliges Waldgebiet das Tal.

Der von Alb. Heim eingehend beschriebene Bergsturz ist der grösste bisher bekannte Bergsturz der Alpen, umfasst doch seine auf einem Areal von 40 km^2 ausgebreitete und aus Malm-, Kreide- und Verrucanobreccie gefügte Schuttmasse 10—15 km^3 Die Ausbruchstelle befindet sich im Segnestal, zwischen dem pultartigen Flimserstein und dem Piz Grisch, kann indessen nicht genau umris-

sen werden. Nach der Meinung von Staub ist sie bedeutend grösser, umgrenzt er sie doch durch die Linie Porclis (südwestlich Trin) - Val Turnigla - Süd- und Westabbruch des Flimsersteins - Alp Cassons - Laax. Hier wurden helvetische Sedimente, deren Schichtpakete gegen Südosten fallen, offenbar durch den in ca. 600 m strömenden Rhein unternagt und ihrer Stütze beraubt. Die losgelöste Masse stürzte auf einer 13—15° geneigten Bahn süd- und dann südostwärts in die Tiefe und breitete sich zwischen Reichenau - Flims-Dorf - Laax - Castrisch - Versam aus. Ein höchster Rücken des Schuttstrom-Striches zieht über Mutta (südlich Waldhaus) und Langwald bis Versam. Hinter der Schuttbarriere aber stagnierte der Rheingletscher zunächst im Zungenbecken der Gruob, nachher erfüllte ein Stausee das Tal mindestens bis Tavanasa hinauf. Seitenbäche lagerten darin ihr Geschiebe ab, bis schliesslich der neue Vorderrhein die Trümmer in der jungen Schlucht Ruinaulta durchsägt und so den See zum Auslaufen gebracht hatte. Zwischenhinein aber stiess die Gletscherzunge nochmals bis Chur vor (Churer Stadium), überfuhr dabei die Bergsturzmasse und überzog sie mit einer leichten Moränendecke. Sie erlaubt die zeitliche Fixierung des Bergsturzes; er fällt nach Staub in die ausgehende Würmeiszeit. In den Steilhalden von Ruinaulta sind die Malmblöcke und -trümmer aller Dimensionen blossgelegt; nachträglich wurden scharfe Grate und Grattürme herausmodelliert, deren Wände grossenteils nackt, vielfach blendend weiss und staubig sind. Zerzauste Krüppelföhren klammern sich an die unsichtbare Unterlage. Der neue Talweg aber ist bereits nahezu der Erosionsterminante angeglichen, ohne dass freilich der anstehende Fels erreicht wurde. Das Gefälle ist klein. Im Rhein aufgeschüttete und zum Teil von Erlengestrüppen besetzte Flussauen, die Islas, deuten auf beendete Tiefenerosion. Auch die lokalen Seitenbäche haben ihren Talweg erneut dem Niveau des Haupttalweges angepasst und Mündungsschluchten, wie das Laaxer- und das Versamertobel, gegraben. Ohne Bedenken konnte daher 1902 das Trasse der Rhätischen Bahn durch die Schlucht gelegt werden. Die grosse Schuttmasse selber bildete eine unruhige Oberfläche mit lokalen Wannen, in denen sich die Wasser von Cauma-, Cresta-, Laaxer- und weiteren Seen, vorwiegend Grundwasserseen, sammeln. Andere derartige Wannen wurden in der Folge zugeschüttet. Lokale Ebenheiten können indessen auch spätglaziale Zungenbecken von Lokalgletschern sein. So stammt möglicherweise die flache, vom Flem durchflossene Mulde nördlich Flims-Waldhaus von einem Segnes-, die Ebene Prada-Mulin von einem Bargisgletscher. Je nach Bodenunterlage und Reliefgestalt ist ihre landwirtschaftliche Nutzung sehr verschieden. Prada zum Beispiel ist zu 90 Prozent Fettwiese, durch welche noch alte Irrigationskanäle ziehen, die gut nach Süden sich öffnende Geländeschale zwischen Digg und Trin dagegen ist ein üppiger Obstgarten. Das grosse bewegte Bergsturzgelände indessen ist fast durchwegs von einem prächtigen Wald, dem Uaul Grond (gros-

ser Wald) bedeckt, der sich aus Föhren, Fichten, Weisstannen und stämmigen Bergbuchen zusammensetzt. Es sind also auch hier die für Bergstürze üblichen, besonderen Elemente der Naturlandschaft vergesellschaftet.

Dass die Dislokationen nicht zum Abschluss gelangt sind, bewies der Felssturz von Fidaz vom 10. April 1939, bei welchem sich eine Malmkalkmasse von 0,4 Millionen m^3 losriss, als 250 m breiter Schuttstrom 800 m weit durch Wald- und Kulturland vorstiess und ein Kinderheim verschüttete.

Die Auswirkungen des Bergsturzes auf die Kulturlandschaft sind sehr gross. Nicht nur hat er die im Vorderrheintal üblichen Reliefverhältnisse und dadurch die wichtigste Grundlage der bäuerlichen Urproduktion verändert, sondern er wurde zur natürlichen Grenze, zur Ursache spezieller Verkehrsbedingungen und zu einer lokalen Fremdenverkehrslandschaft.

Die Trümmermasse wurde stets als Trennungszone empfunden, das Bündner Oberland deshalb durch sie in Surselva und Sutselva gegliedert. Sie ist zugleich Kulturgrenze, denn eine mitten durch das Bergsturzgebiet und durch das Versamertobel verlaufende Linie scheidet den Bezirk Glenner vom ostwärts anschliessenden Bezirk Imboden. Diese Trennungslinie ist auch Sprachgrenze zwischen «Vorderrheinisch» (rheintalaufwärts, mit Ausnahme von Obersaxen) und «Hinterrheinisch» der romanisch-rheinischen Gruppe, zugleich scheidet sie — wenigstens nördlich des Rheins — mehrheitlich katholisches oberes vom mehrheitlich protestantischen unteren Gebiet. Der äussere Abschluss des von Süden mündenden Safientales wäre nicht so stark, die Abgelegenheit des inneren Safientales daher auch nicht so bedeutsam, wenn seine Mündungsschlucht, das Versamertobel, nicht als junger Einschnitt im Bergsturzschutt so wild und entsprechend verkehrshemmend wirkte.

Namentlich aber ist die frische Erosionsschlucht von Ruinaulta einerseits sowie die ganze Schuttanhäufung anderseits durchaus verkehrsfeindlich. Zwischen Reichenau und Valendas, das heisst auf 13 km Talweg, besteht keine Wegverbindung zwischen Norden und Süden. Die Durchgangsstrasse Chur - Disentis verlässt oberhalb Reichenau die Nachbarschaft des Talweges und umgeht das Hügelgelände, nördlich über Flims bis auf 1112 m steigend, um sich hierauf wieder über Laax 400 m in die Gruob zu senken. Wenn auch diese Gegensteigung in der Zeit des Wagenverkehrs den beteiligten Gemeinden zusätzlichen Verdienst vermittelte, so ist sie doch ein arges Hemmnis. Eine rechtsseitige Strasse über Versam steigt allerdings nur auf 936 m, aber sie ist in schwierigem Rutschgelände angelegt, darum weniger gut ausgebaut und im Winter nicht immer befahrbar. Erst beim Bau der Rhätischen Bahn im Jahre 1902 blieb man mit dem Trasse im Talweg, dafür aber sind die Stationen Trin, Versam und Valendas weit von den entsprechenden Dorfzentren abgelegen, das grosse Flims überhaupt nicht bedient und deshalb auf das Postauto angewiesen.

Mit Ausnahme des nichtlandwirtschaftlichen Flims-Waldhaus sind

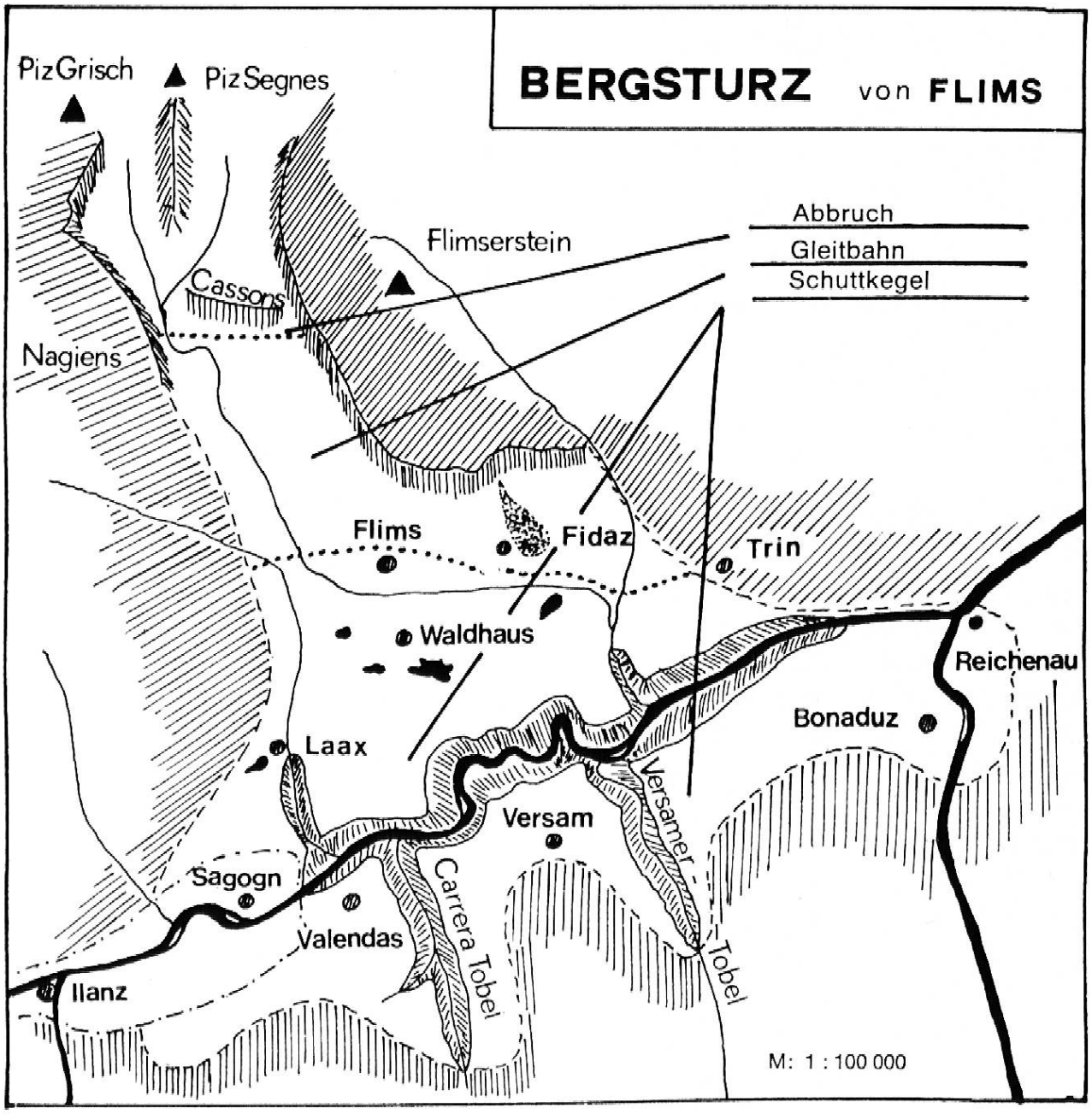
die Dörfer an den äusseren Rand der Sturzmasse verlegt, denn dort ist auch ihr agrarischer Wirtschaftsraum. Auffallend ist, dass die Landwirte hier keine Heuställe in den Wiesen haben. Dadurch besitzt das bäuerliche Kulturland ein völlig anderes Aussehen als das der benachbarten Gruob. Die Ursache dieses Unterschiedes ist nicht ohne weiteres erkennbar; möglicherweise sind alte, in der Volksnatur begründete Eigenheiten massgebend. Die allgemeine Reliefunruhe führte zur Ausbildung nur kleiner Siedlungseinheiten. Wir nennen die Weiler Fidaz, Mulin und Digg. Die lokalen Wege sind in besonderer Weise dem Relief angepasst; östlich des Caumasees zum Beispiel und noch deutlicher im Raum zwischen unterstem Versamertobel und Bonaduz, ziehen sie rund um die Bergsturzhügel herum.

Der grosse Flimser Wald galt stets als wertvoller Holzlieferant. Vor dem Bahnbau lenkte man die gefällten Stämme auf Gleitbahnen an den Rhein hinunter, lagerte sie dort auf den Islas und flösste sie im Frühjahr rheinabwärts. Heute übernimmt die Bahn die Abfuhr. Im Versamer Tobel werden die Baumstämme an Seilanlagen, welche die Luft wie Spinngewebe durchziehen, über die Abgründe gehisst.

Dass Flims zum Fremdenkurort werden konnte, verdankt es in verschiedener Weise dem Bergsturz. Die grosse Schuttdeponie eignet sich ihrer unregelmässigen Oberfläche und ihres trockenen Bodens wegen schlecht zu landwirtschaftlicher Nutzung. Sie blieb deshalb bewaldet, und gerade dieser prächtige Wald ist es, welcher Gäste anzieht. So ist denn das ganze Gebiet von einem Netz gepflegter Spazierwege durchzogen, die stillen Waldseen, namentlich der Caumasee, locken zum Baden und Lagern. In Flims stehen Hotels und Ladenzeilen, aber insbesondere im benachbarten, neuzeitlichen Flims-Waldhaus häufen sich die Hotels und Ferienhäuser, Sportplätze werden eifrig benützt, und Luftseilbahn und Skilift führen die Gäste sommers und winters höhenwärts in Richtung Segnestal. Mit 1845 Gastbetten und 337 877 Logiernächten (1969) stellt sich Flims etwa in die Gruppe der mittelgrossen Fremdenzentren Grindelwald, Pontresina, Ascona.

B

Arbeitsblatt 3



Aufgaben:

1. Beschrifte und bemale das Kärtchen.
2. Wir messen anhand der Skizze:

	auf der Skizze	in Wirklichkeit
Länge des Bergsturzes	.....	.....
Länge der Gleitbahn	.....	.....
Länge des Schuttkegels	.....	.....
Breite des Abbruchs	.....	.....
Breite des Schuttkegels	.....	.....
Länge des Rheins	.....	.....
Luftlinie Ilanz - Reichenau	.....	.....

3. Erkläre:
   a) den gewundenen Lauf des Rheins
   b) die Stauung in der Gruob
   c) die Lösung des Verkehrsproblems
   d) «Uaul Grond»
   e) die Besonderheiten des Caumasees
4. Flims liegt 1080 m ü. M., Versam 908 m ü. M. und die Station Versam 635 m ü. M. Folgere!

C

Felssturz bei Fidaz

Am Ostermontag des Jahres 1939, um 11 Uhr 40, ereignete sich in Fidaz oberhalb Flims ein schwerer Bergsturz. Ein strahlender Frühlingshimmel wölbte sich über die noch tief verschneiten Hänge der grossen Terrasse von Fidaz. Die Bewohner wurden kurz vor Mittag durch heftiges Gepolter aufgeschreckt. Wohl kommt oben am Flimserstein jedes Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze das Gestein in Bewegung. Zahlreiche Felstrümmer, die in den Matten verstreut liegen, geben Zeugnis davon. Aber die graue Staubwolke, die sich jetzt erhob, liess darauf schliessen, dass diesmal ein Felssturz von ganz beträchtlichem Ausmass niedergegangen war. Viele Einwohner von Fidaz, die als erste auf dem etwa 10 Minuten oberhalb des Weilers gelegenen Unglücksplatz eintrafen, sahen ein Bild des Grauens. Von den fast senkrecht abfallenden Felswänden des Flimsersteins hatte sich eine gewaltige Felsmasse gelöst und war auf den steilen Hang am Fusse des Felsens gestützt. Sie wirkte wie ein gewaltiger Pflug, schürfte Erde und Steine auf und stiess sie vor sich her. In knapp zwei Minuten wurde ein Gebiet von ca. 300 m Breite und 1,5 Kilometer Länge vollständig verschüttet. Riesige Steinblöcke, die die Grösse eines Hauses erreichten, ragten aus den Schuttmassen heraus. Ein grosses Gebiet wertvoller Wiesen wurde verschüttet und kann nie mehr bebaut werden. Die Gemeinde Flims hat nun darauf Wald angepflanzt.

Schlimmer aber als dieser Kulturschaden traf es 18 Menschen, die begraben wurden. Ein Teil des Bergsturzes hatte das Kinderheim «Sunnehüsli» getroffen und völlig verschüttet. Aus einem Chaos von Felsblöcken, Geröll- und Erdmassen ragten nur noch einige zersplitterte Balken und Bretter hervor. Zur Zeit des Unglücks beherbergte das Heim 17 Kinder, von denen einige während der Ostertage Besuch von ihren Eltern erhalten hatten. Als sich droben in der Felswand mit Donnergepolter die ersten Felsblöcke lösten, eilten einige Kinder in panischem Schrecken ins Haus zurück. Acht Kinder flüchteten vor den herabrollenden Felsmassen über die Wiesen und konnten sich in Sicherheit bringen.

Der Besitzer des Kinderheimes, Herr Gessler, musste die Katastrophe als Augenzeuge aus allernächster Nähe miterleben. Er kam eben von einem Spazierritt zurück und sah, wie droben ein Felsturm gleichsam in sich selber zusammensackte, weil er unten den Halt verlor, um dann mit Donnerknall talwärts zu fahren, Haus und Menschen unter sich begrabend. Das

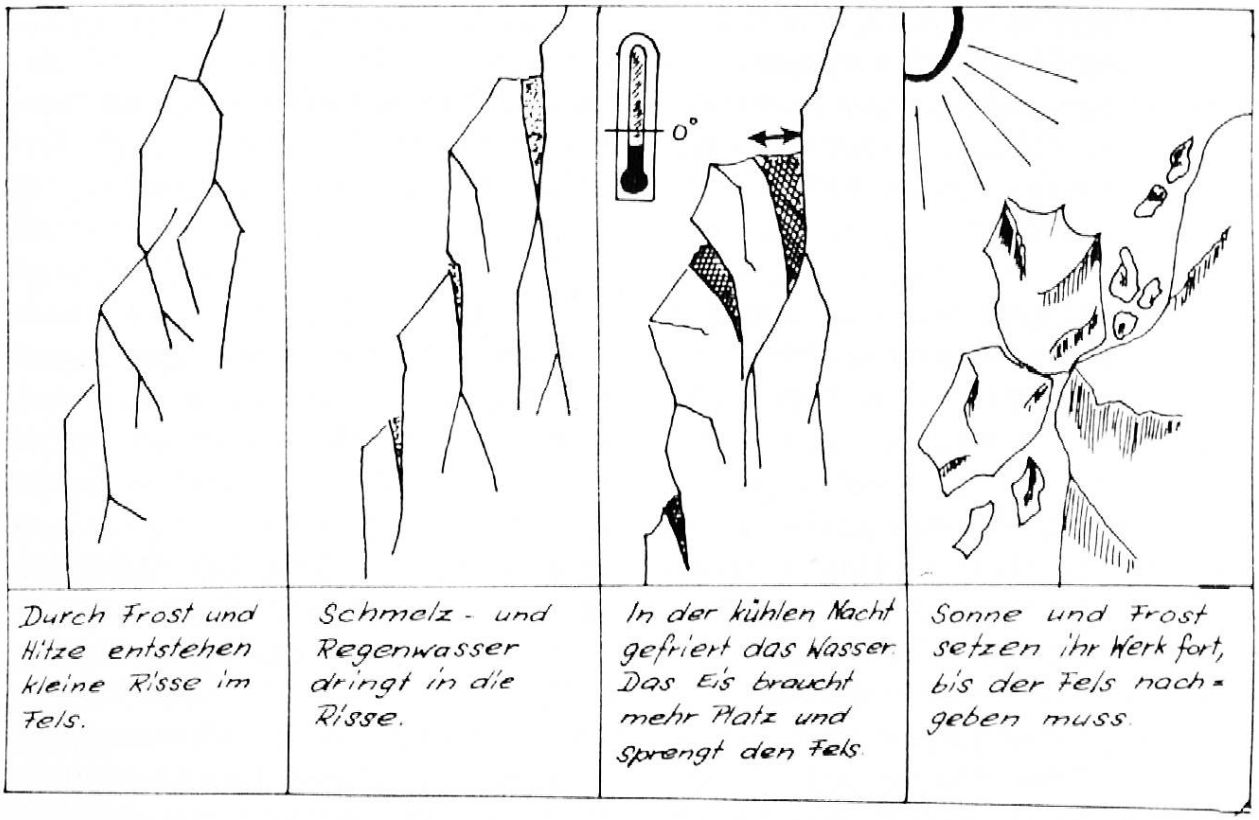
Pferd sträubte sich vor Entsetzen. Mit verzweifelter Gebärde raste er mit dem Pferde dem Hause zu. Er erreichte noch den Garten und kam auf eine Distanz von 200 m ans Haus heran, wobei er eine Schar Kinder, die nichtsahnend vor dem Hause spielten, warnen konnte. Diese Kinder entgingen dadurch dem Tode, während eine Gruppe Knaben, die auf der andern Seite des Gartens spielten, plötzlich eine Staub- und Steinlawine auf sich zurasen sahen, der sie nicht mehr entrinnen konnten. Die schreckliche Steinlawine war schneller als die kleinen Beinchen der Buben. Sie schleuderte die Kinder und alles, was zum Hause gehörte, talwärts. Andere Kinder sprangen ins Haus zurück und wurden hier erschlagen. Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde von diesem schrecklichen Unglück. In Flims wurden sofort die Sturmglocken geläutet. Nach kurzer Zeit trafen auch schon von allen Seiten die Rettungs- und Hilfsmannschaften ein. Die Feuerwehren von Trins, Laax und Chur erschienen auf der Unglücksstätte. Sogar die Rekrutenschule von Chur wurde sofort zu Such- und Bergungsarbeiten eingesetzt. Die Rettungsarbeiten erwiesen sich aber als ausserordentlich schwierig, da sich fortwährend neue Steinmassen lösten. Die Stelle, wo sich das Kinderheim befand, war von einer etwa sechs Meter hohen Stein- und Schuttschicht bedeckt, die erst abgetragen werden musste. Mehrere Stunden vergingen, ehe die erste Kinderleiche ausgegraben werden konnte. Im Laufe des Nachmittags wurden vier weitere Leichen geborgen. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wurden die Sucharbeiten fortgesetzt. Da nicht mehr zu hoffen war, dass sich noch Lebende unter den Schuttmassen befinden würden und der Berg noch immer nicht ruhig war, beschloss man aus Sicherheitsgründen, erst am folgenden Morgen die Bergungsarbeiten fortzusetzen. In aller Frühe beschossen Minenwerfer der Rekrutenschule Chur die Abbruchstelle, um allfällig brüchiges Gestein zum Niedersturz zu zwingen. In unermüdlicher Arbeit wurde weiter nach den Vermissten gesucht. Von den 18 Verschütteten konnten schliesslich bis auf 5 alle als Leichen geborgen werden, zum Teil schrecklich verstümmelt, so dass man sie kaum erkennen konnte. Nach drei Tagen gab man die Sucharbeiten auf, denn es bestand absolut keine Hoffnung mehr, die letzten Toten noch zu finden.

Erschüttert standen die Angehörigen am Rande der Schuttmassen oder irrten auf den Felsmassen umher und konnten nicht fassen, dass ihr Kind nicht gefunden werden konnte. Ganz furchtbar aber traf es den Besitzer des Kinderheims, Herrn Gessler. Er verlor beim Unglück nicht nur seine Frau, die getreue Mutter seines Heimes, sondern auch seinen kleinen Sohn Peter, zwei Schwestern seiner Frau und die Mutter seiner Frau. Mit einem Schlag war er ein vereinsamter Mensch, die ganze Familie war ausgelöscht, er blieb allein zurück.

Die Leichen der Verunglückten, die nicht in die Heimat überführt wurden, liegen heute in einem Massengrab auf dem Friedhof Flims. Für die fünf aber, die nicht gefunden werden konnten, wurde an der

Stelle, wo einst das Kinderheim stand, ein Denkmal errichtet, eine schöne Anlage mit fünf Grabsteinen. Auf einem mächtigen Steinblock des Bergsturzes stehen alle Namen der Verunglückten eingemeisselt. Wenn wir einmal zur herrlichen Terrasse von Fidaz hinaufspazieren, wollen wir es nicht unterlassen, bei der Unglücksstätte der hier verschütteten Menschen zu gedenken.

Wie ein Bergsturz entsteht.



C

Augenzeugenberichte zum Bergsturz von Fidaz am 10. April 1939

Herr Gessler-Brandenberger, Besitzer des Kinderheims:

Ich habe das Kinderheim im März 1935 übernommen, nachdem ich mich vorher über eventuelle Lawinen- und Bergsturzgefahr erkundigt und beruhigende Auskunft erhalten hatte. Jedes Frühjahr stürzten kleine Trümmer von höchstens 50 cm Durchmesser vom Flimserstein herab, welche aber immer im Walde am Fusse der Felswand liegen blieben; oft waren es auch bloss Eisbrocken, die besonders bei Föhnwetter herabfielen. Dann war jeweilen ein Tosen hörbar. Bei der Schneeschmelze oder bei Gewittern brachte das Bächlein westlich des Kinderheims viel Schutt mit. Sonst habe ich nie etwas Auffälliges bemerkt. Auch war der Felsen an der Abbruchstelle trocken.

An den Haustieren habe ich auch am Unglückstage keinerlei Unruhe festgestellt. Hingegen flog während der ganzen Nacht vom 9. auf den 10. April eine Nachteule um das Haus und schrie fortwährend: Huhuhuhu, was sonst nie vorkam. Idi Brandenberger erzählte dann beim Frühstück, man sage, diese Vögel künden den Tod eines Hausbewohners an, was sie aber nicht glaube. Auch rannten unmittelbar vor dem Felssturz fünf Hirsche durch das heute verschüttete Gebiet aufwärts gegen Bargis und entkamen so dem sicheren Tod. Um diese Zeit hatte ich sonst nie Hirsche gesehen.

Am Ostermontag kam ich eben gegen das Haus geritten, als ich durch den Sturz von zwei grösseren Steinen von ca. 1,5 m Durchmesser, die sich vom oberen Rand der Abbruchstelle losgelöst hatten und am Fuss der Felswand aufschlugen, aufmerksam wurde. In diesem Augenblick öffneten sich blitzschnell von unten nach oben zwei Spalten. Ohne besonders grossen Lärm rutschte die ganze Felspartie wie ein Schlitten ab und fuhr zunächst zusammenhängend bis zum obern Waldsaum, wo das gewaltige Felsstück unter Krachen und Tosen zusammenfiel. Nun stürzte die Gesteinsmasse in südöstlicher Richtung talwärts, und ich hoffte einen Augenblick, das Unglück wende sich ab. Aber schon machte der Trümmerstrom eine Wendung nach Süden, und ein gewaltiger Block rollte direkt gegen das Haus. Gleichzeitig fuhr die übrige Masse in den untern Teil, und das ganze Haus lag in Trümmern. Die Schuttmassen glitten aber unheimlich rasch an mir vorüber, um dann plötzlich anzuhalten. Die Zeit vom Öffnen der Spalten bis zum Stillstand des Schuttstromes mochte zirka zwei bis drei Minuten gedauert haben. Ich habe weder ein blitzartiges Aufleuchten noch eine Staubwolke gesehen. Von besonders starkem Luftdruck habe ich auch nichts bemerkt.

Nun versuchte ich sofort, die Verschütteten zu retten, und es gelang mir auch, zwei Kinder fast unverletzt unter dem Gebälk hervorzuziehen. Unterdessen langten die ersten Hilfskräfte auf der Unglücksstelle an.

Herr Baumann, ein Verschütteter:

Ich kam mit meiner Frau am Ostersonntag nach Fidaz, um einen Knaben abzuholen. Am Nachmittag spielten wir mit den Kindern vor dem Kinderheim; wurden aber hie und da durch kleine Steinschläge am Flimserstein aufgeschreckt. Am Montag um die Mittagsstunde gingen wir vom Kurhaus ins Kinderheim, um den Knaben zu einem Spaziergang einzuladen. Dabei achteten wir nicht mehr auf die Steinschläge; vielleicht hatten wir uns schon daran gewöhnt. Ungefähr 20 Minuten vor 12 Uhr kamen wir zum «Sunnehüsly», wo wir in der offenen Veranda am westlichen Teil des Hauses gemütlich beisammen sassen. Da bemerkte der Knabe das Fallen grosser Blöcke, der Vorboten des Felssturzes, und sagte: «Der Wald wird sie schon aufhalten.» Aber schon hörten wir ein Pfeifen wie bei starkem Föhnsturm, und als ich mich umwandte, fielen schon die Wände und das Gebälk auf uns. Wir sanken in die Tiefe. Als ich nach kurzer Zeit wieder zur

Besinnung kam, lag meine Frau, von einem Balken erschlagen, neben mir. Ich selber war vom Gebälk eingeklemmt und hatte, wie sich später herausstellte, das Brustbein, beide Schlüsselbeine und sieben Rippen gebrochen. Mit Beil und Säge wurde ich nun aus dieser verzweifelten Lage befreit und ins Spital nach Chur eingeliefert.

Herr Brunold, ein Sonntagsspaziergänger:

Ich stand im Moment der Katastrophe auf dem Höhenweg zwischen Scheia und dem Kinderheim «Sunnehüsli», zirka 10 Minuten von der Unglücksstätte entfernt. Plötzlich vernahm ich ein gewaltiges Getöse und Rauschen, das immer mehr anschwoll. Ich vermutete eine grosse Lawine. Aber schon sah ich am nahen Flimserstein eine ungeheure Staubwolke, die sich mit grosser Geschwindigkeit direkt gegen das Kinderheim und weiter hinaus, Richtung Trinsermühle, bewegte, eine weisse Geröllspur hinterlassend. Die Abfahrt kann ich am besten mit dem Niedergang einer grossen Staublawine vergleichen, auch was die Schnelligkeit anbelangt. Von meinem Standort aus gesehen, kam der Felssturz erst allmählich zum Stillstand, da er sich scheinbar bis Trinsermühle ausdehnte und die Staubwolke nach dem Niedergang der Felsmassen sich auf der ganzen Laufbahn fast turmhoch aufbäumte. Die Staubwolke war hell, aber so dicht, dass ich darin keine Einzelheiten sehen konnte, vielleicht wegen der Überraschung übersah. Aus allen Häusern des stillen Weilers Fidaz stürzten sich die Leute mit entsetzten Mienen und eilten Richtung Kinderheim. Aus einem mächtigen Schuttwall ragte hier nur noch das Dach hervor, sonst war Grabesstille.

In der Gruob

A

Bei Rueun und namentlich in der Umgebung von Ilanz (700 m) erweitert sich das Vorderrheintal zum Kastental mit 500 bis 1000 m breiter Sohle, wird dann aber unterhalb Sagogn durch die Schuttmasse des Flimser Bergsturzes brüsk abgeschlossen. Die Reliefgestaltung kommt in der Namengebung zum Ausdruck; der langgezogene, breite und offene Kessel wird als Gruob (romanisch Foppa) bezeichnet. Wir fassen den Raum der Landschaft Gruob etwas weiter, indem wir sie im Westen schon an der Mündung des Plaunca-Baches beginnen und erst am Ostende des Flimser Bergsturzes, im Engpass bei der Ruine Wackenau südöstlich Trin, enden lassen. In die Betrachtung sind die beidseitigen Talhänge einbezogen, dagegen bleiben die grossen südlichen Seitentäler Lugnez (Lumnezia) und Safiental besonderer Darstellung vorbehalten. Nordgrenze ist die Wasserscheide gegen die Kantone Sankt Gallen und Glarus (mit Ringelspitz, 3247 m, Piz Segnas, Vorab, Hausstock, 3158 m), als Südgrenze sei die Linie Piz Gren (2890 m) - Mundaun - Piz Riein gewählt.

Ungefähr auf der Höhe der westlichen Gebietsgrenze taucht das Aarmassiv ostwärts ab, dafür beginnt die Zone der helvetischen Sedimente. Vorherrschend ist in der Gruob der Verrucano in ver-

schiedenen Varianten. Die Hauptmasse des Flimser Bergsturzes besteht aus Malmkalken. Als weiteres Element tritt am Mundaun der Bündner Schiefer auf, welcher bei Ilanz den Glenner (Glogn) quert und sich am südlichen Talhang weiter ostwärts fortsetzt. Der Flimser Bergsturz staute seinerzeit den Vorderrhein zu einem See, die Seitenbäche deponierten darin ihre Deltaschotter, welche nun sowohl im Talgrund als auch in Form von randlichen Kiesterrassen ein wichtiges Bauelement der Gruob bilden. Überdies liessen diluviale Gletscher ihre Grund- und Seitenmoränenreste an den Hängen zurück. Eine Lateralmoräne des Rheingletschers wurde in der nacheiszeitlichen Relief- und Flussgestaltung besonders bedeutsam, indem sie Anlass zur Ausbildung eines Flankentales gab. Es zieht sich hinter dem Rücken Brigels (Breil) - Flanz - Waltensburg hin. Der von Norden auf Brigels hinzielende Flembach ist brüsk gegen Osten abgelenkt, und auf seinem 6 km messenden, longitudinalen Weg nimmt er als Sammelrinne konsequente Flankenbäche auf, um dann erneut nach Süden umzubiegen und in schluchtartigem Schlussabschnitt bei Rueun den Rhein zu erreichen. Nach Beck erfolgte diese Ablenkung während der letzten Eiszeit. Ein alter direkter Lauf des Flems ist als Trockenrinne am Hang unmittelbar nördlich des Rheins erkennbar. Seit 1960 wird der Flembach in seinem Längstal durch einen 19 m hohen Erddamm gestaut. Der See dient dem Kraftwerk Frisal AG (Zentrale Tavanasa) als Wochenausgleichsbecken.

In einzelnen Abschnitten des **Talbodens** ist der Vorderrhein noch verwildert und von Auenwald begleitet. Streckenweise mussten zum Schutze der benachbarten Flur Dämme erstellt werden. Im übrigen aber lud die ansehnliche Breite und die damit verbundene Durchgängigkeit der Talsohle zu starker Besiedlung und agrarischer Nutzung ein. Gefördert wird diese Nutzung durch einige klimatische Besonderheiten: Die allseitige Umrandung der Gruob sichert ihr Windschutz und geringe Niederschläge. Mit nur 97 cm Jahresniederschlag sitzt Ilanz im extremsten Trockengebiet des Oberlandes. Anderseits besteht allerdings auch Frostgefahr, namentlich wenn sich im Becken Kaltluftseen sammeln. Noch im 18. Jahrhundert wurden Weinreben gehegt, viele Nussbäume gedeihen offenbar vorzüglich, Obstbäume stehen in geschlossenen Beständen bei den Höfen, und bei Bargaus pflegte man bis ca. 1920 die Wiesen zu bewässern. Gute Grundlagen bieten dem Akkerbau auch die etwas erhöht liegenden, alten Deltaböden des einstigen Bergsturz-Stausees. Dies gilt u. a. für die Plaun bei Sagogn, für die Ebene von Castrisch sowie für die bei Ilanz den Talaustritt des Glenners beidseits in 780 m flankierenden Deltareste von St. Martin links und Tschentaneras rechts. Magerwiesen und Heimweiden sind auf lokale Steilborde und auf weiterhin durch gelegentliche Überschwemmungen gefährdete Areale beschränkt. Da und dort wurden im Gemeinwerk gesicherte, flussnahe Gelände zu Burgerland. So stellt Strada seinen Bürgern gratis, den Nichtbürgern gegen bescheidene Abgabe Parzellen von 12 bis 14 a

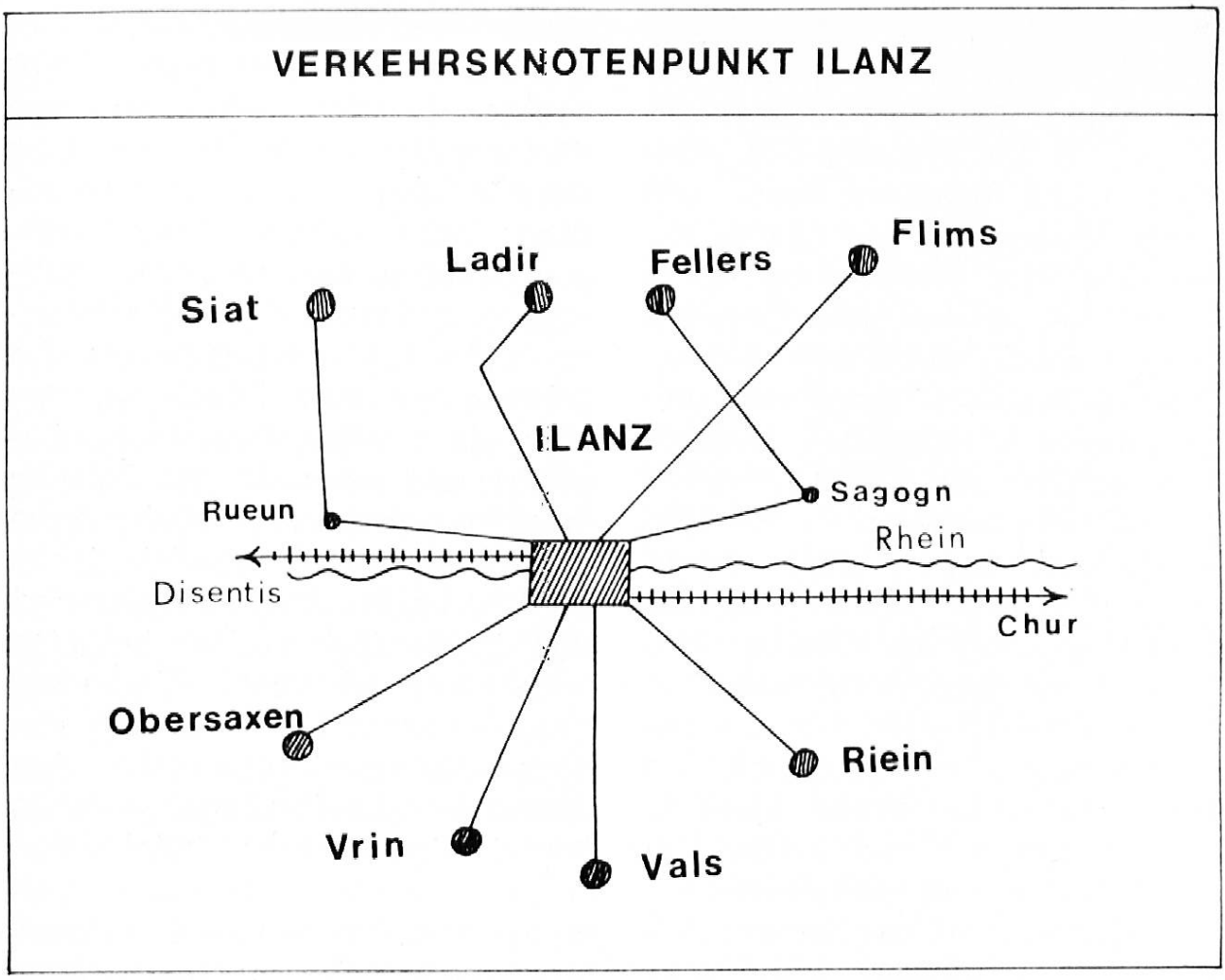
zur Verfügung; den Bürgern von Brigels werden in der Rheinebene total 8,5 ha derartige Löser zugewiesen; in Waltensburg hat jeder Bürger «mit eigenem Feuer und Licht» Anrecht auf ein Los zu 6 a von total 2 ha. Waltensburg führte rechts des Rheins eine Güterzusammenlegung durch, welche grössere, geometrisch aufgeteilte und mit einzelnen Heuställen besetzte Wiesenblöcke schuf.

Die intensive Nutzung der Talsohle äussert sich aber vor allem auch in den zahlreichen, dicht gebauten Dörfern ansehnlicher Grösse. Ihre alten Kerne sitzen am erhöhten Rand; es sind — um nur die Gemeindehauptorte aufzuzählen — Rueun, Schnaus, Strada, Schleuis und Sagogn auf der linken, Castrisch und das etwas höher gelegene Valendas auf der rechten Seite. Allerdings geraten nun diese Orte in wachsendem Masse in den Sog des nahen Ilanz. Dies zeigt sich zum Beispiel in Schnaus; die Zahl von 13 hauptberuflichen Bauernbetrieben des Jahres 1929 sank bis 1965 auf fünf ab. Erwerbstätige haben Arbeitsplätze in Ilanz angetreten. Die früher gemeinsam mit Strada betriebene Sennerei ist aufgehoben, die geringe Menge Konsummilch wird direkt zur Bahn gebracht und nach Chur geführt. Agrarland wird verpachtet oder verkauft, Maiensässe zu verpachten begegnet Schwierigkeiten, viele Wildheuplanken werden nicht mehr genutzt.

Zentraler Ort der Region ist Ilanz, die erste Stadt am Rhein.

Seine Lage im Zentrum der Gruob, zugleich an der Vereinigung des Vorderrheintales mit dem grossen Nebentalsystem des Lugnez, sicherten ihm ein ausgedehntes Einzugsgebiet. Die Stadt liegt auf der flachen Schotterebene zwischen Rhein und Glenner. In der Nähe steht ihr günstig gelegener agrarischer Wirtschaftsraum zur Verfügung. Freilich werden diese Kulturflächen zeitweise durch Hochwasser bedroht. Nordwärts ist die alte Stadt durch eine Böschung, das Ufer eines alten Rheinlaufs, begrenzt, und auch auf der Ostseite mögen gelegentlich Seitenarme des Glenners eine natürliche Wehr gebildet haben. Im 13. Jahrhundert war die Stadt von einer teilweise noch heute erhaltenen Ringmauer geschützt, und vier Stadttore, von denen ihrer zwei noch stehen, beherrschten die Zugänge. Jenseits der wichtigen Ilanzer Rheinbrücke, auf der Nordseite des Flusses, ist ein weiterer Stadtteil — St. Niklaus (Sontga Clau) — als Brückenkopf angefügt.

Ilanz hat mehreren Funktionen zu dienen. Im Turnus mit Trun und Disentis tagte hier alle drei Jahre die Bundesversammlung des Grauen Bundes. Es war überdies Gerichtsstätte, Marktort, Brückenstadt und Zollplatz. Die beiden letztgenannten Funktionen unterstrichen seine Bedeutung als Wegscheide, zweigt doch hier von der Vorderrheinroute der Weg ins Lugnez ab, welcher sich weiter zum alten Übergang des Valserberges ins Rheinwald fortsetzt. Von 1904 bis 1913 war Ilanz Kopfstation der Rhätischen Bahn und mit den entsprechenden, grossenteils noch heute vorhandenen Diensten versehen. In den engen Gassen des Stadtinnern stehen bedeutende Profanbauten, dazu Wehrtürme und gewerbliche Betriebe.



B

Arbeitsblatt 4

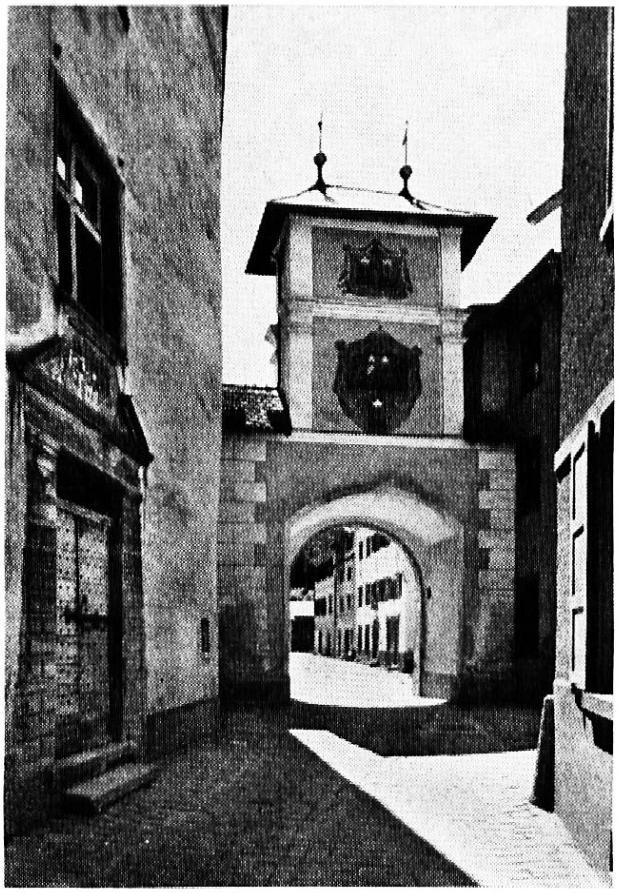
Aufgaben:

1. Heute ist Markttag in Ilanz. Wann müsstest du als Marktfahrer mit dem Postauto in Obersaxen, Flims, Vals, Vrin, Siat, Ladir, Riein, Fellers abfahren, wenn du um 10.00 Uhr in Ilanz sein möchtest?
2. Welche Ortschaften durchfährt das Postauto von Ilanz nach Fellers?
3. Berechne die Reisedauer für den folgenden Ausflug:
   Postauto: Ilanz - Laax
   Wanderung: Laax - Salums - Tuora Conn - Caumasee - Flims Waldhaus. Marschzeit: 3 Stunden
   Postauto: Flims Waldhaus - Ilanz
4. Du fährst in Ilanz um 8.30 Uhr nach Obersaxen/Meierhof ab. Von dort aus wanderst du über Giraniga - Bellaus - Axenstein Tavanasa. Marschzeit $2^1/_2$ Stunden. Du willst noch ca. 1 Std. rasten. Spätestens 16.00 Uhr möchtest du in Ilanz sein. Wann musst du in Tavanasa den Zug besteigen?
5. Miss die Luftlinie folgender Strecken und vergleiche sie mit den angegebenen Strassenkilometern im Fahrplan.
   Ilanz - Ladir
   Ilanz - Vals
   Ilanz - Obersaxen
   Ilanz - Siat
   Ilanz - Fellers
   Ilanz - Flims

C

Ilanz, die erste Stadt am Rhein

Frei und sonnig liegt Ilanz in der weiten «Gruob/Foppa», umgeben von schönen Bergen und Burgen, Hügeln und Dörfern. Die Stadt liegt 715 m über Meer und zählt 1770 Einwohner. Man hört in Ilanz Romanisch und Deutsch. Früher sprach man im Städtchen ausschliesslich romanisch wie in den umliegenden Gemeinden. Einzig die alte Walsersiedlung Obersaxen bildet eine deutsche Sprachinsel.
Ilanz ist der Mittelpunkt der Gruob. Hier steht auch die Bahnstation für viele Dörfer in der Umgebung. Vom Bahnhof Ilanz aus führen Postautos die Reisenden ins Lugnez, ins Valsertal, nach Obersaxen und in die Dörfer Ruschein, Ladir, Siat Schleuis, Sagogn, Laax, Fellers, Sevgein und Riein.
Die Bauern der Umgebung bringen ihr Korn nach Ilanz, um es in der «Neumühle» mahlen zu lassen. In letzter Zeit wurden auch eine kleine Textilfabrik und ein hochmodernes Diagnostikzentrum gebaut. In der ersten Stadt am Rhein finden die bedeutendsten Viehmärkte des Oberlandes statt.
Der Rhein trennt Ilanz in zwei Teile. Die alte, gedeckte Holzbrücke musste leider einer neuen, breiten Betonbrücke, die die beiden Stadtteile verbindet, weichen. Der Stadtteil links des Rheines heisst St. Nikolaus (Sontga Clau) mit dem Oberländer Spital und dem Töchterinstitut St. Joseph. Das alte Städtchen erhob sich rechts des Rheins. Wir finden hier Reste der alten Stadtmauer. Heute noch wird dieser Teil «Städtli» genannt. Sehr

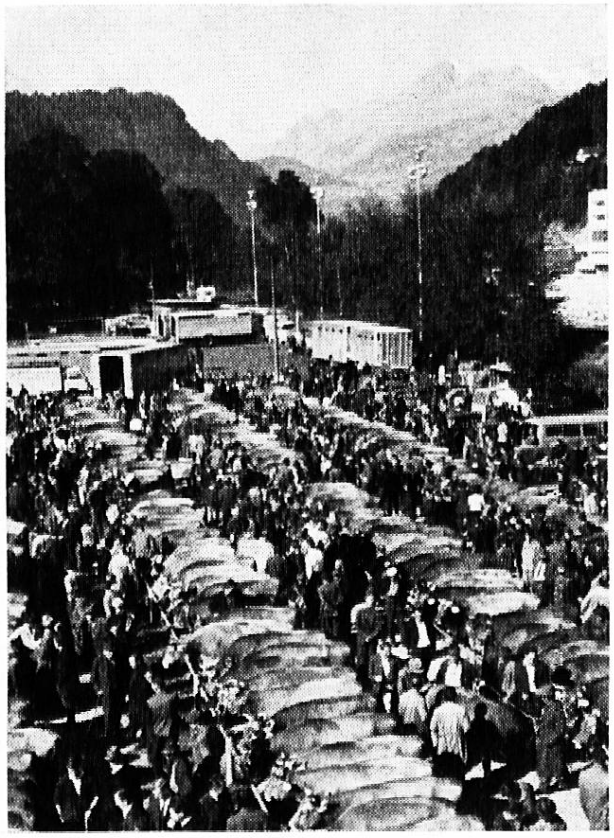


gut erhalten ist das reich verzierte Obertor (Porta sura). Etwa 100 m entfernt steht auch noch das einfache Rote Tor (Porta cotschna). Im Städtli steht auch das im Jahre 1677 von Joh. Anton Schmid von Grüneck gebaute grosse Turmhaus (Casa gronda). In der Nähe finden wir ein altes Gartenhaus. An der Südostecke der früheren Stadtmauer erblicken wir ein Wachttürmchen, das heute als Gartenhäuschen dient.

C

Ein Markttag in Ilanz

Ihr werdet staunen über die grosse Menschenmenge, die an einem Markttag Ilanz zuwandert. Romanen aus der ganzen Cadi, Walser von Obersaxen und aus dem Vals und bunt gemischtes Volk aus andern Gebieten beleben auf einmal



das sonst sehr ruhige Städtchen. Schon am frühen Morgen regt sich das Marktleben. Menschen und Tiere schreiten dem Giessli zu. Hier wurden in früheren Zeiten Glocken gegossen. Heute läuten andere Glocken auf der alten Giessstätte. Tier an Tier wird in Reih und Glied an den Latten angebunden ohne Unterschied von Alter und Grösse. Immer mehr füllt sich der Marktplatz. Und bald beginnt das Handeln, das Markten. In mancherlei Sprachen! Wenn Käufer und Verkäufer sich nicht verstehen, stellt sich der «mulissier» (Dolmetscher) zur Verfügung. Auch die Schülerschar strömt in der Pause dem Giessli zu. Martin und Roman belauschen belustigt ein Gespräch zwischen einem Bauern und einem Händler. Die beiden sind sich über den Preis nicht einig. Es geht um hundert Franken. «Zweitusigsechshundert», hört Martin die tiefe Stimme des Bauern. «Zweiahalb», gibt der Thurgauer zurück. Aber der Bauer bleibt bei seiner Forderung. Schon will sich der Händler abwenden, überlegt es sich aber doch anders und ruft, indem er dem Bauern seine Hand hinstreckt: «Tüemer teila, zweitusigfüfhundertfüfzig!» Nach kurzem Zögern schlägt der Bauer seine Hand kräftig in die Hand des Händlers, und der Handel ist abgeschlossen. Nun schlendern Roman und Martin zum Warenmarkt. Auf beiden Seiten des «Platzes» steht ein Stand neben dem andern. Schon hören sie den «Billigen Jakob» schreien: «Liebi Lüt, luegen amol dohära: a Paar Herkuleshosaträger für da Vater, a Fläschli Hoffmannstropfa fürs Müetti, en prima Strähl fürs Rösi und a Bund Schuabendel für di ganz Familia: alles für a Füfliber! Aber no nid gnueg! Noch amol a Sträl gratis, noch eina vergäbis und noch eina obadri!» Lachsalven der Schüler begleiten die Spässe des Händlers, der sein Publikum zu packen weiss. Nun begeben sich die beiden Knaben auf die andere Seite des Rheins. Kleine und grosse Kisten stehen herum. Da befinden sie sich mitten unter Ferkeln, grösseren und allergrössten Vertretern des Schweinegeschlechtes. Frauen führen im Gequitsche und Gegrunze das Wort. Doch nun müssen Martin und Roman zurück in die Schule. Sie haben die Pausenzeit schon überschritten. Nach vier Uhr gehen sie noch einmal auf den «Platz» hinunter. Aber der Hochbetrieb hat schon ein Ende gefunden. Immer leerer wird es um die Marktstände, dafür füllen sich die Einsteigplätze zu den Postautos und der Bahnhof der Rhätischen Bahn. Männer demontieren

eilig die Stände, Strassenwischer rücken auf. Am nächsten Morgen soll man nur noch im Kalender vermerkt finden, dass Ilanz am Vortage einen seiner grossen Märkte hatte.

Das Lugnez

A

Das Lugnez (Lumnezia) ist das grösste Nebental des Bündner Oberlandes. 17 Gemeinden teilen sich in das 392,28 km² fassende Gebiet, 3980 Bewohner (1970) leben hier, die meisten als Glieder von Bergbauernfamilien, welche ihre Acker-Alp-Betriebe betreuen. Als Umrandung gilt im Westen die Kammlinie Mundaun - Piz Gren - Piz Terri (3149 m) - Rheinwaldhorn (Adula, 3402 m), im Süden die Grenzkette gegen das Rheinwald mit Lorenzhorn (3048 m) und Bärenhorn, von hier an im Osten die Wasserscheide gegen das Safiental mit Crap Grisch (2861 m) und Signinakette. Die höchsten Gipfel dieser Ränder ordnen sich in eine in rund 3000 m sich ausbreitende Gipfelflur ein, Teile der obersten Hänge sind vergletschert. Die Entwässerung wird durch das Flusssystem des Glenners (Glogn) besorgt, seine durch die Wasserscheide gegebene Umgrenzung deckt sich mit der politischen; lediglich die Gemeinde Vrin greift nach Westen aus und bezieht das oberste Somvixertal mit der Alp Plaun la Greina mit ein. Die Gesamtheit der beteiligten Gemein-

den bildet den zum Bezirk Glenner gehörenden Kreis Lugnez, und zusätzlich sind in unserem Gebiet noch die Gemeinden Pitasch und Riein (Kreis Ilanz) enthalten. Äusserer Abschluss des Lugnez ist die Talenge 2 km oberhalb Ilanz, wo die Sporne mit der Ruine Castelberg links und mit der Kapelle S. Bistgaun rechts aus den Seitenhängen hervortreten. Doch folgt nochmals 2 km weiter taleinwärts eine zweite natürliche Sperre, links durch das markante, in der Fallinie abwärts verlaufende Felsband von Porclas, rechts durch die von Riein aus herabziehende Eckflur bestimmt. Porclas, das «Frauentor», ist eine alte, um 1300 erbaute äussere Sperre der Talschaft, eine von der Natur vorgezeichnete Letzi, die durch ein gemauertes, 6 m hohes Tor abgeschlossen werden konnte. Es hatte eine Lichtweite von 2,1 m. Bergseits lehnte der Bau dem Fels an, rechts fällt der Hang jäh in den Abgrund. Erst mit dem Bau einer neuen Strasse wurde deren Trasse zwischen Pforte und Hang durchgezogen, das Frauentor also umgangen. Noch erinnert ein alter Grenzstein ob der Strasse an diese hergebrachte Landmark.

Die Quellen des Glenners entspringen am Piz Terri, sein oberster, mehrfach gegabelter Talabschnitt heisst bis Uors Vrinertal oder Ober-Lugnez. Der hier anschliessende untere Teil ist das Unter-Lugnez oder Vorder-Lugnez. Bei Uors mündet von rechts und von Süden her das Valsertal, welches sich seinerseits bei Vals-Platz in Zervreilertal (mit dem am Rheinwaldhorn entspringenden Valserrhein) und Peilertal (mit Peilerbach) gabelt.

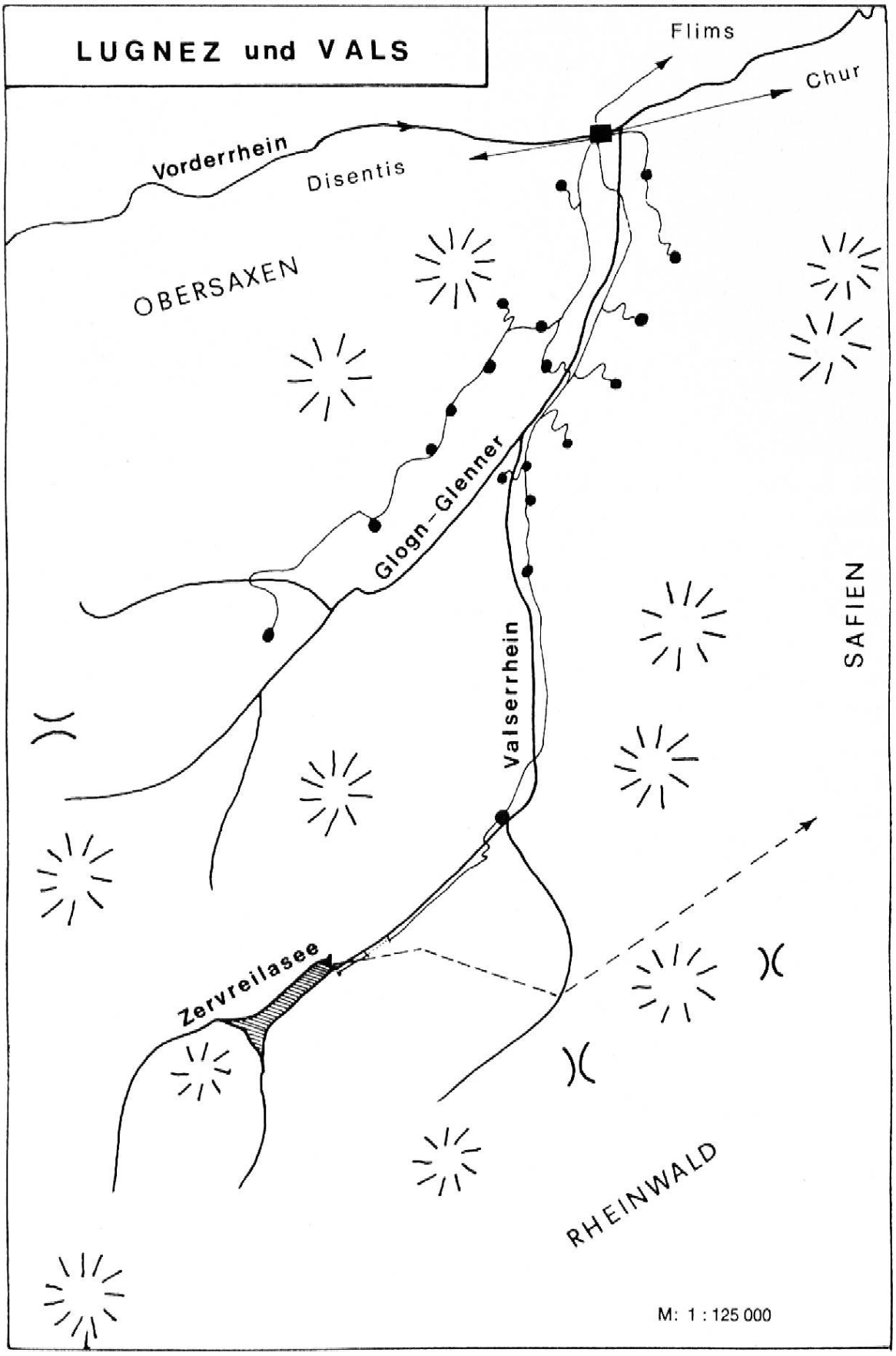
Nahezu das ganze Lugnez liegt in Bündner Schiefern verschiedener Fazies; nur Zervreiler- und Peilertal gehören ins Kristallin. Die Bündner Schiefer fallen mit ca. 25 Prozent gegen Südosten ein, so dass also der linke Hang mit dem Schichtfallen korrespondiert, wogegen am rechten die Schichtköpfe ausstreichen. Diesem geologischen Bau zufolge wiederholen sich hier manche der schon für das Schams, für das Oberhalbstein und für das Domleschg geschilderten und auch im Safiental zu treffenden landschaftlichen Gegebenheiten. Neben Moränendecken an den Tallehnen sind weitere glaziale Formelemente überall vertreten. Das vorwaltende Querprofil der Lugnezer Täler ist das des Troges; Terrassen unterteilen das Gehänge, Kare garnieren die oberen Flanken, einzelne davon bergen Karseen, wie zum Beispiel Guralätsch-, Schwarz- und Selvasee am Osthang des Zervreilertales. Im Längsprofil sind Haupt- und Nebentäler in Stufen gegliedert.

In Anbetracht seiner verhältnismässig grossen Ausdehnung und seiner differenzierten Naturgrundlagen kann es nicht überraschen, dass im Lugnez alpine Kulturlandschaften von verschiedenen Typen vertreten sind. Nicht nur ist der linke Hang in mancher Hinsicht anders als der rechte, sondern auch die hinteren Talbezirke von Vrin einerseits und von Vals anderseits bieten, neben Übereinstimmungen, eine Reihe von Besonderheiten. Es lassen sich daher zwanglos vier Teilgebiete unterscheiden; der linke Hang, der rechte Hang, das Vrinertal und das Valsertal.

B

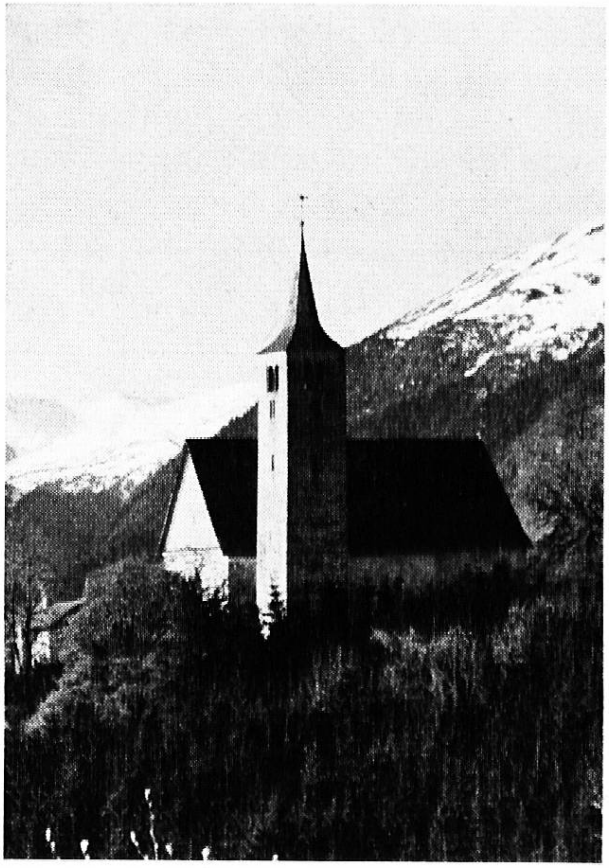
Arbeitsblatt 5

1. Male die Karte farbig aus
2. Beschrifte die Dörfer, Berge und Pässe mit Hilfe deiner Bündnerkarte



C

Die Talkirche von Pleiv



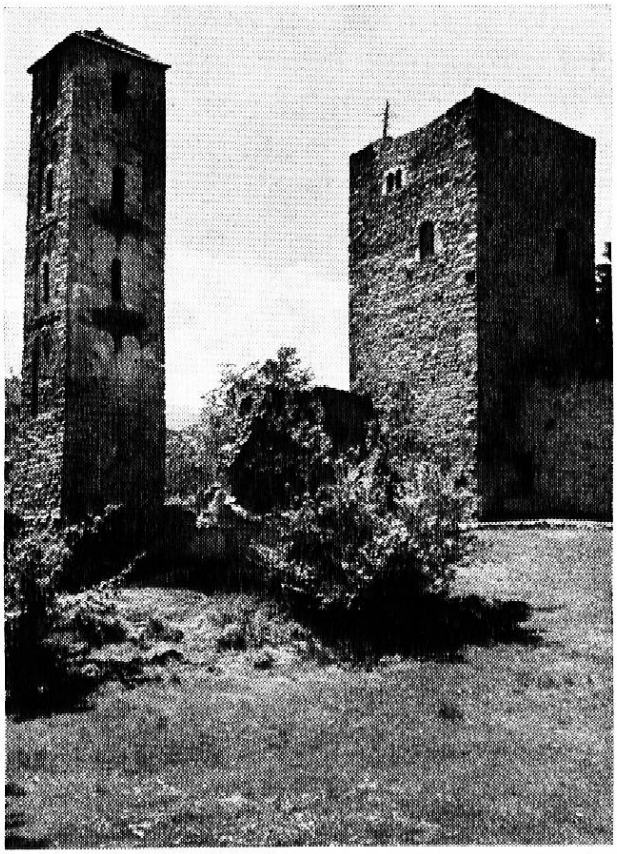
Schon im 6. Jahrhundert stand hier, etwas abseits des Dorfes Villa eine erste Talkirche. Im 8. Jahrhundert musste sie einem Neubau weichen. Im Innern der Kirche finden wir kostbare Altäre, wertvolle Gemälde und schöne Statuen.
Wenn wir an einem Sonntag in Pleiv den Gottesdienst besuchen, dann staunen wir. Warum wohl?
In dieser Kirche sitzen die Frauen auf der rechten Seite und die Männer auf der linken. Diesen Ehrenplatz haben die Lugnezerinnen im Jahre 1352 erhalten.
In dieser Zeit hatten die Untertanen des Grafen von Werdenberg sich gegen ihren Herrn erhoben. Das Lugnez gehörte auch zu Werdenberg. Der Sohn des Grafen hatte den Auftrag erhalten, die aufständischen Untertanen zu bestrafen. Er zog mit einem Heer über Flims nach Ilanz. Dort verbrannte er das Städtchen. Hierauf stieg er mit seinen Kriegern gegen den Mundaun hinauf. Er wollte das Lugnez von oben überfallen. Die Lugnezer waren aber gewarnt und gewappnet. In einer heftigen Schlacht wurden die Werdenberger besiegt.
Eine Abteilung des Heeres wollte auf dem heutigen Weg ins Lugnez eindringen. Aber auch sie konnten nichts ausrichten. Beim Tor von «Porclas» standen die tapferen Lugnezerinnen. Sie hielten den Feind auf und schlugen ihn in die Flucht. Als Anerkennung für diese Heldentat erhielten sie den Ehrenplatz in der Kirche.

Während Jahrhunderten war Pleiv die Pfarrkirche für das ganze Lugnez und für das Valsertal. Alle Toten wurden hier begraben. Jedes Dorf hatte seinen bestimmten Platz auf dem Friedhof. Stellt euch vor, wie mühsam es war, alle Toten nach Pleiv zu bringen. Die Valser mussten etwa 20 km zurücklegen. Im Winter waren die Strassen oft tagelang gesperrt. Dann war es unmöglich, die Toten auf den Friedhof zu bringen.
Unterhalb Igels zeigt man den «crap dils morts», den Totenstein, bei dem die Valser stets einen Halt einlegten, bevor sie die Leiche nach Pleiv brachten.
Heute hat natürlich jedes Dorf seine eigene Kirche. Pleiv ist nur noch die Pfarrkirche von Villa.

Die Jörgenburg
(Munt Sogn Gieri)

A

Die grösste Burganlage des Oberlandes liegt auf der Terrasse von Waltensburg. Es ist die sagenumwobene Jörgenburg, deren Ruine heute noch stolz aus dem Walde herausragt. Ein Blick in die Tiefe, wo ein mächtiges Bergwasser fliesst, erregt Grauen, aber auch Bewunderung.



Aus der Geschichte der Jörgenburg

Wer die Jörgenburg gebaut hat, weiss man nicht. Es haben wohl Hunderte von Leibeigenen daran arbeiten müssen. Die prähistorischen Funde belegen, dass das Burgareal schon in der Bronzezeit (1200 bis 800 v. Chr.) besiedelt war. Die Burg ist nachweisbar bis Ende des 16. Jahrhunderts bewohnt gewesen. Oft wechselte sie in diesen vielen Jahren ihren Besitzer. Im Jahre 1705 kaufte dann die Gemeinde Waltensburg die Jörgenburg «samt Zubehör» (Kirche und Burggarten) den Erben eines Richard Gabriel von Waltensburg ab. Dabei musste die Gemeinde sich verpflichten, «sie zu ewigen Zeiten» nicht an Private zu veräussern. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Jörgenburg weder «Dach noch Fach» mehr, da die Steine vielfach als Material zum Bau von Häusern im Dorfe Waltensburg verwendet wurden. Im Jahre 1932 war es, durch die finanzielle Hilfe des grossen Wohltäters Anton Cadonau, dem Schweizer Burgenverein möglich, die Burgruinen als historisches Denkmal vor dem Zerfall der Nachwelt zu erhalten.

Ihr Aussehen

Die ganze Burganlage war von einer mächtigen Brustwehr umschlossen. Die dicken Mauern sowie die Ziehbrücke verwehrten den Zugang zum Schlosshof, einem mächtigen, geschlossenen Platz. Den Kern der Anlage bildete der 27 m hohe Hauptturm, der Berchfrit. Er enthielt fünf Stockwerke. Im Erdgeschoss befand sich das Gefängnis hinter 2,10 m dicken Mauern. Der einzige Zugang zu diesem düsteren Raum befand sich im Boden des ersten Stockes. Es war das «Angstloch», durch das die Gefangenen an einem Seil hinuntergehaspelt wurden.
Wichtig war der Zugang zur Burg-

stelle. Er führte von Westen her, wo die Burg durch einen tiefen Graben künstlich geschützt war. Der Burgweg führte zum ersten Tor, das so angelegt war, dass der Angreifer unter der vollen Geschosswirkung vom Hauptturm her stand. Hinter dem Tor gabelte sich der Weg. Das Tor 3 war mit Wagen passierbar. Gegen Norden und Osten, wo der hohe Fels steil zum Panixer-Tobel abfällt, ist die Burg völlig geschützt. Die Ringmauern erheben sich unmittelbar über dem Steilabfall des Burgfelsens. Dies war nötig, einmal, damit der Verteidiger die Felsen überblicken und einen heraufkletternden Feind bewerfen konnte, dann aber auch, damit ein Angreifer nicht vor den Mauern freien Raum für seine Belagerungsmaschinen besass. Im Norden des Hauptturmes war der eigentliche Rittersaal, von welchem ein Tor zu einem schmalen Fusspfad in die schauerlichen Tiefen des Flembaches hinunterführt (Notausgang). Wie die Sage erzählt, soll der böse Jörg von einem Diener in einem Sack durch dieses Tor getragen und so vor der Wut des empörten Volkes gerettet worden sein. An den Rittersaal stiessen: Vorratskammer, Pferdeställe, Küche, wahrscheinlich auch Backstube, Waffenräume, Werkstätte usw.

Mitten im Hof befand sich eine Zisterne, die 8 m tief war und einen Durchmesser von 1,30 m aufwies. Die Burg musste unbedingt ihr eigenes Wasser haben. Eine Zuleitung von aussen kam kaum in Frage, da ein Angreifer sie mit Leichtigkeit hätte zerstören können. Und was nützen andererseits dicke Ringmauern und mächtige Türme, wenn die Besatzung verdurstet?

Im Innern des Burgringes befindet sich die Ruine einer dem St. Georgius geweihten Kirche. Die Wände zeigen Malereispuren. Links des Altarraumes erhebt sich der noch guterhaltene Kirchturm. Er ist mit Fresken versehen. Auf dem Turm hing eine im Jahre 1404 gegossene Glocke. Im Jahre 1562 nahmen die Waltensburger diese herunter und zogen sie auf den eigenen Kirchturm St. Leodegar.

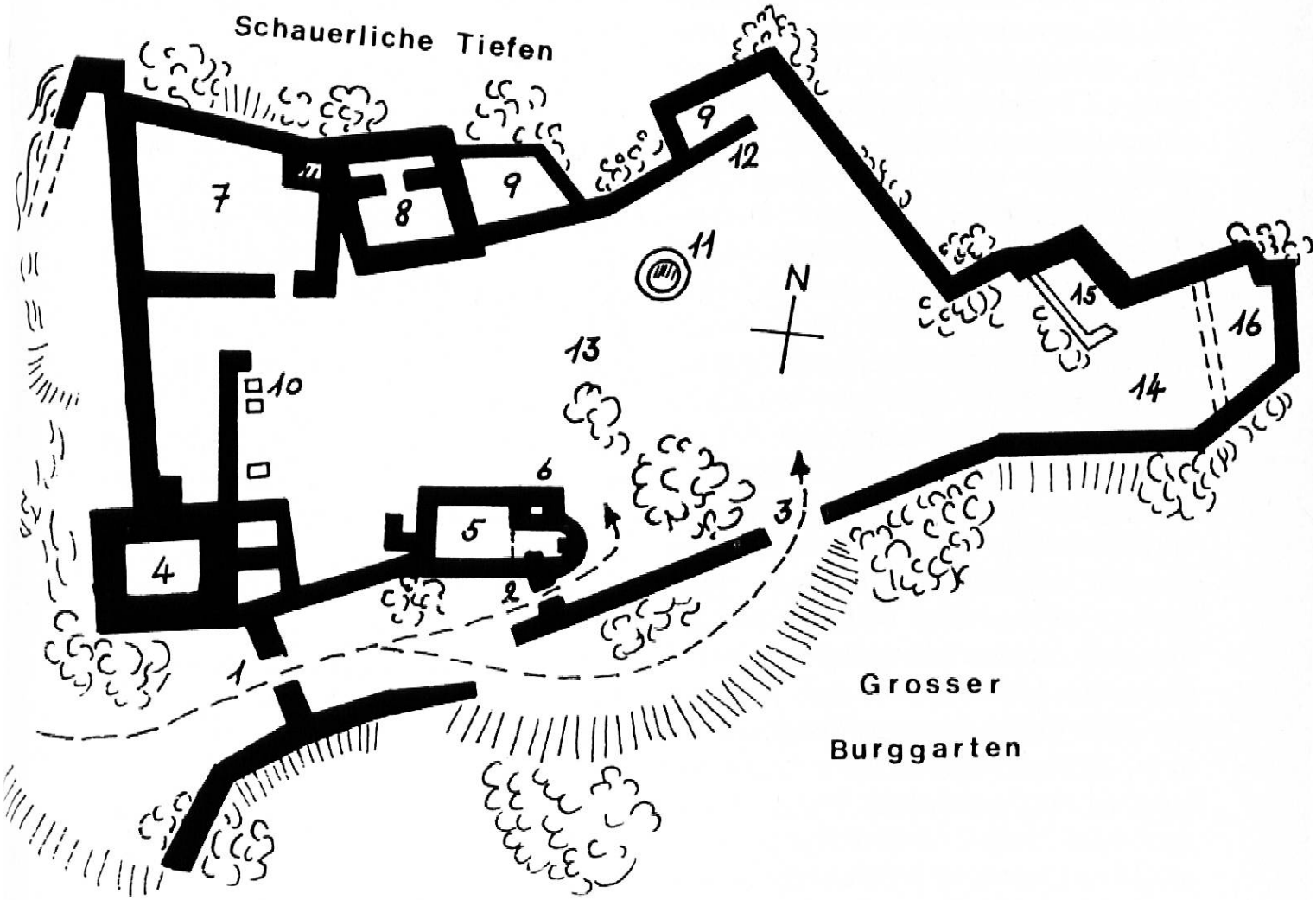
Die Kirche der Jörgenburg diente jahrhundertelang den Bewohnern der benachbarten Dörfer Ruis, Siat, Panix, Andiast als Gotteshaus. Hier wurde getauft, getraut und auf dem Burgfriedhof fanden die Toten ihre letzte Ruhestätte.

Ausserhalb des Schiffes wurde ein nur roh behauenes, rundes Steinbecken gefunden, von dem nicht bestimmt zu sagen ist, ob es sich um ein Tauf- oder ein Weihwasserbecken handelt.

B

Arbeitsblatt 6

JÖRGENBURG Grundriss



Legende zum Grundriss:

1. Erstes Tor
2. Zweites Tor
3. Drittes Tor
4. Turm, Berchfrit
5. Kirche St. Georg
6. Campanile
7. Rittersaal
8./9. Nebengebäude
10. Friedhof
11. Zisterne
12. Erinnerungstafel Cadonau
13. Innerer Hof
14. Äusserer Hof
15./16. Nebengebäude (Ställe)

Aufgabe:

Versuche, anhand der Planskizze, eine Ansicht der noch bewohnten Burganlage zu zeichnen.

C

Die Sage von der Jörgenburg

Die Dörfer Ruis, Siat, Waltensburg, Andiast, Panix und Schlans im Oberland waren Untertanen des Barons von Rhäzüns. Um die Bauern besser unter Kontrolle zu haben, befahl er ihnen, die Jörgenburg zu bauen und besetzte sie mit einem strengen Vogt. Jörg (Gieri) wurde vom Volke «der böse Jörg von Jörgenberg» genannt. Er forderte von den Bauern grosse Abgaben für seinen Herrn. Jedoch auch er wollte auf Kosten der armen Bauern auf grossem Fusse leben. Er zwang sie zu strengen Arbeiten, und das wurde schlimmer und schlimmer. Das Volk war in grosser Angst, das eigene Hab und Gut zu verlieren. Der Vogt liess den Bauern die schönsten Kühe aus dem Stalle führen und seine frechen Knechte stahlen während des Sommers die Molken aus den Alphütten. Reisende, die den Weg neben dem Schloss benützten, liess er fangen und ausrauben. Wohlhabende Leute befahl Jörg einzusperren, und ihre Verwandten mussten dann zur Befreiung dem Vogte grosse Lösegelder entrichten.

Ganz anders als Jörg war seine Frau. Oft erstattete sie geheim den Bauern die gestohlenen Sachen zurück. Wenn der Gemahl abwesend war, ging sie in die Dörfer, tröstete die Leute und brachte den Armen Nahrung und Kleider. Das ganze Volk liebte die gute Frau. Jörg jedoch benahm sich je länger desto schlimmer. Alles Jammern und Klagen nützte nichts. Darum beschlossen die Bauern, den Qualen ein Ende zu setzen. Einige hundert Erzürnte bewaffneten sich mit Holzhacken, Äxten, Sensen, Heugabeln und Schlegeln und zogen zur Burg. Jörg glaubte nicht, das Volk könnte einmal gewaltsam gegen ihn vorgehen. Der Graben um die Burg war trocken. So war die Feste eines Morgens in aller Frühe von einer mächtigen Schar bewaffneter Männer umzingelt. Die Wackeren versuchten, die Tore einzuschlagen. Da verlor der herrschsüchtige und habgierige Jörg den Mut.

Die Bauern drohten, die Burg anzuzünden. Da erschien im Turm die Frau des Vogtes und winkte mit einem weissen Tuch. Die Belagerer wurden ruhig. Was wollte die gute Frau? Sie flehte um Gnade. Sie bat, die Burg verlassen zu können und etwas für sie sehr Kostbares mitnehmen zu dürfen. Die Bauern willigten ein. Den Vogt jedoch wollten sie mit dem Tode bestrafen.

Kurz darauf öffnete sich das grosse Tor. Die Frau trat heraus, und ihr folgte ein Knecht, beladen mit einem Sack. Die Bauern merkten bald, dass sie darin ihren Mann versteckt hatte. Einige Bauern stürmten herbei, um dem Diener den Sack vom Rücken zu reissen und Rache zu üben. Der Führer der Bauern aber fühlte Erbarmen mit der geplagten Frau und begleitete sie mit ihrem Knecht bis zur Talstrasse.

So ist Jörg, dank seiner treuen Gemahlin, entkommen. Sein Schloss aber ging in Flammen auf.

Obersaxen

A

Der Anstieg vom Vorderrhein zum Mundaun ist ungleichförmig. Den Talboden flankiert zunächst eine 400 m hohe, steile, bewaldete Halde, dann aber folgt über einer scharfen Kante in 1100 bis 1300 m eine breite Terrasse, schliesslich ein relativ mässiger und durch weitere Verflachungen unterbrochener Hang. In der Längsachse misst die Terrasse rund 10 km. Den grössten Teil davon nimmt die Gemeinde **Obersaxen,** einen kleineren die Nachbargemeinden Neukirch (Surcuolm) und Flond ein.

Die Terrasse war ursprünglich von Romanen bewohnt. Urkundlich ist ein Hof Super Saxa erwähnt, aus dessen Namen sich das heutige Sursaissa (Obersaxen) ableitet. Einwandernde Walser erweiterten den Siedlungs- und Wirtschaftsraum und germanisierten ihn mit der Zeit völlig. Kreis betrachtet Obersaxen als Station, vielleicht die äusserste, des über Furka - Oberalp gekommenen Walserzuges. Die Gemeinde ist heute eine deutsche Sprachinsel, und die Namen der Orte und Fluren sind überwiegend deutsch. Dass die Romanen das Gebiet den Walsern überliessen, ist wohl in diesem Beispiel weniger auf hohe Lage wie bei früher beschriebenen Walserkolonien — Rheinwald, Avers — zurückzuführen, sondern auf den Umstand, dass Obersaxen gegen Norden exponiert ist und dass es sich daher auf alle Fälle nicht um landwirtschaftlich besonders wertvolles Gelände handeln kann. In der Tat gilt das Klima als ausgesprochen rauh, die Besonnung lässt namentlich im Winter zu wünschen übrig. Und auch die Böden sind nicht durchwegs gut, neigen doch vor allem die grossen Grundmoränenareale vielerorts zu Vernässungen und sind dann auch nur als Weide oder Streuland zu nutzen.

Walserisch ist die Siedlungsform; die Gemeinde Obersaxen setzt sich aus etwa 24 Weilern unterschiedlicher Hofzahl zusammen. Der grösste ist Meierhof mit 23, der zweite St. Martin mit 9 Bauernbetrieben. Damit ergibt sich also ein Siedlungsbild, das völlig anders als etwa das des Gegenhanges mit seinen grossen Haufendörfern ist. Eine Folge dieser grossen Zahl von Siedlungseinheiten sind auch die vielen kirchlichen Bauten, zählt doch Obersaxen ausser den beiden in Meierhof und St. Martin stehenden Kirchen noch 12 zu den Weilern gehörende Kapellen. Der starken Zersplitterung der Wohnplatzgruppen parallel ging eine übermässige Waldvernichtung. Auf der Terrasse ist Wald nur in den engen Bacheinschnitten anzutreffen, dann erst wieder oberhalb der Dauersiedlungen an steileren Nordhalden. Ein beträchtlicher Teil des Maiensässgürtels ist seinerseits fast völlig von Wald entblösst, und darüber folgen ohnehin die waldlosen Schieferhänge des Mundaun.

Die Feldflur ist vielfältig, der Parzellierungsgrad 41, also hoch. In die Parzellen teilen sich Äcker, Fettwiesen, Magerwiesen und Streuland, und in dieses schon an und für sich fein struierte Gefüge von Arealen verschiedener Nutzung

fügen sich noch die Heimweiden, welche namentlich auf flachgründigem Boden ausgespart und von den Weilern aus auf breiten Viehtriebwegen zu erreichen sind. Wenn Obersaxen allein auf den Heimweiden 210 Grossvieh-Einheiten (Heimkühe, Zugtiere, Ziegen) unterzubringen vermag, so ist schon mit dieser hohen Zahl die Wichtigkeit dieser Weidegelände belegt. Buschgruppen, Erratika und Steinhaufen vervollständigen das Bild dieser stark gegliederten Feldflur. Die Getreidegrenze verläuft auf 1350 bis 1450 m und deckt sich damit ziemlich gut mit der oberen Grenze der Dauersiedlungen. Vereinzelte Äcker freilich sind bis auf 1530 m anzutreffen. Durchwegs aber müssen die geernteten Büschel auch hier, wie im Tavetsch und im Val Medel, zum Ausreifen an Histen aufgebunden werden, wie sie überall frei in der Nähe der Siedlungen stehen. Nahe westlich des Nachbardorfes Flond steht eine grössere Gruppe derartiger Histen in freiem Feld.

Oberhalb ca. 1500 m schliesst sich der Gürtel der Maiensässe an. Hiezu gehören u. a. Untermatt, Wuost, Wasmen, Bärenboden, Criedi. In Untermatt und Wasmen lässt sich eine deutliche Konzentration der Maiensässgebäude zu Sommerdörfchen feststellen, in den andern aber sind sie zerstreut. Es zeigt sich also auch hier, dass sich für walserische Gebiete offenbar keine Regel über die Dichte der Sommerorte aufstellen lässt, sind sie doch im einen Gebiet konzentriert (Tavetsch, Mutten), in andern dagegen zerstreut (Safien, Klosters), in weitern fehlen sie überhaupt (Davos, Rheinwald).

Als weitere und offenbar allein für Obersaxen charakteristische Wirtschaftsstufe schalten sich die «oberen Maiensässe», auch «Winterberge» genannt, ein. Derartige Winterberge sind u. a. Gischniga und Waschchrut. Sie grenzen nicht an eine Heimweide und werden überhaupt nicht beweidet wie die unteren Maiensässe, sondern geben lediglich einen Grasschnitt jährlich für die Herstellung von Dörrfutter. Die Winterberge sind wie die Maiensässe mit verstreuten Heuställen besetzt.

Obersaxen besitzt grosse Alpweideareale, die sich den Hängen des Mundaun nach hinaufziehen. Einer Sömmerung von total 1370 Kuhstössen steht eine Winterung von 980 Stössen gegenüber. Etwa die Hälfte der Alpen ist denn auch im Besitz von Auswärtigen, und sie werden dementsprechend von auswärts bestossen. Bauern von Obersaxen bewirtschaften als Genossenschaft u. a. die Alp Titschal. Auf den drei Stafeln stehen je eine Sennhütte, Speicher und Schweinestall, dagegen sind keine Ställe für das Grossvieh vorhanden. Um den anfallenden Dünger besser zu verteilen, pflegen die Älpler die Hütte des oberen Stafels alle sechs Jahre zu demontieren und an anderer Stelle wieder aufzubauen.

Das Wirtschaftsjahr des Bauern gestaltet sich folgendermassen: Die Winterfütterung in den Dorfställen dauert bis Ende Mai. Vom 1. bis 20. Juni grast das Galtvieh auf den Heimweiden, die Kühe auf den Privatwiesen der Maiensässe. Hierauf zieht das Vieh auf die Alp. Nach der Alpentladung ist vom 18. September bis 3. Oktober Gemein-

atzung auf den unteren Maiensässen, hernach in den Talgütern für alle Tiergattungen bis 25. Oktober. Dann setzt die Auffütterung in den Winterbergen ein, gefolgt von der Fütterung in den unteren Maiensässen von Neujahr bis Ende März, schliesslich in den Heimställen. Gleichzeitig ist im Frühling allgemeiner Weidgang für Schafe und Ziegen. Die Milchsammelstellen von Meierhof und Affeier sind mit der angeschlossenen Sennerei in Betrieb solange die Kühe in den Heimställen stehen; auf den Maiensässen wird privat, auf den Alpen dagegen gemeinsam gebuttert und gekäst.

C

Obersaxen

Wer in Ilanz das Postauto besteigt und auf der rechten Seite des Vorderrheintales hinauffährt, ist wirklich erstaunt, wenn er nach Überwindung des steilen Talabhanges auf die langgezogene einzigartigschöne Terrasse von Obersaxen gelangt.
Das Gemeindegebiet mit einer Ausdehnung von 62 km^2 bildet eine lange, breite Terrasse, die allmählich in weite, kahle Hänge übergeht. Unter dem Sammelnamen Obersaxen zählt man heute 28 Siedlungen.

Aussertobel mit Valata, Platenga, Egga, Affeier, Misanenga, Miraniga, Meierhof, Ronkal, Klingen, Meierhof-Tobel.
Innertobel mit Ganterdun, Tschappina, Friggenhaus, St. Martin, Runkli, Krügli, Hanschenhaus, Platta, Bellaua, Axenstein.
Zwischentobel mit Pradamats, Zarzana, Tusen, Giraniga, Belavarda, Mira, St. Joseph, Grosstobel.

Der jeweilige Gebietsteil ist immer durch einen Bach begrenzt.
Ungefähr die Hälfte der Siedlungen weist also romanische Namen auf. Ein Teil des Gemeindegebietes muss schon vor der Einwanderung der Walser besiedelt gewesen sein. Die romanische Bevölkerung dürfte die unteren Lagen besiedelt haben und später von den Walsern allmählich verdrängt worden sein. Man nimmt an, dass die Walser aus dem Oberwallis über den Oberalppass zuerst ins Tavetsch und später bis auf die Terrasse von Obersaxen gewandert sind. Die Dörfer und Weiler zählen zusammen etwa 620 Einwohner. Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren es 830 Einwohner in über 30 Siedlungen.
Die tiefstgelegene Siedlung ist Axenstein auf 1021 m über Meer, die höchstgelegene Miraniga auf 1430 m über Meer. Einzelne Siedlungen liegen über zwei Stunden auseinander. Meierhof ist der Hauptort von Obersaxen. Hier befinden sich die Pfarrkirche und das Schulhaus. In St. Martin finden wir eine kleine Kirche und das Schulhaus für Innertobel. Im Winter müssen die Schüler der abgelegenen Weiler einen mühsamen Schulweg zurücklegen. Von Platenga und Valata bis Meierhof benötigt ein Schüler $^3/_4$ Stunden. Zu Mittag erhalten die Kinder im Schulhaus unentgeltlich eine Suppe.
In Platenga hielt sich der berühmte Maler Alois Carigiet auf, wo er

seine Rosse und Kornhisten, die für Obersaxen bezeichnend sind, malte. Auf dem Plateau von Obersaxen stehen ganze Gruppen solcher Histen. Da das Korn auf dem Feld nicht ausreift, wird es vorzeitig geschnitten. Die Garben werden dann meistens mittels eines Flaschenzuges auf die Kornhisten gezogen und so geordnet, dass das Korn vor den Vögeln geschützt ist.

Die wirtschaftliche Grundlage der Gemeinde bildet nach wie vor die Landwirtschaft. Wenn in andern Gemeinden das Pferd immer mehr durch die Motorisierung verdrängt wird, so zählte man 1966 in Obersaxen noch an die 70 Pferde. Früher besass fast jeder Bauer ein Pferd. Noch heute sieht der Feriengast im Winter den Obersaxerbauer hoch zu Ross auf dem Weg zur Fütterung.

In den letzten Jahrzehnten hat Obersaxen den Anschluss an den Fremdenverkehr gefunden. Die Hotellerie ist zwar bescheiden vertreten, aber es gibt heute in Obersaxen mindestens 60 Ferienwohnungen und ein paar grössere Ferienhäuser, die fast ganzjährig mit Schulklassen aus dem Unterland belegt sind.

Als Wandergebiet ist Obersaxen im Sommer sehr beliebt. Die Nordhänge an der Mundaunkette sind zum Teil für den Skisport erschlossen worden. Viele Gäste lassen sich mit Skiliften und Sesselbahnen bis auf den Mundaun, nach Kartitscha und den Stein schleppen oder tragen.

Obersaxen = über dem Felsen

Aufgabe: Fülle die Lücken aus!

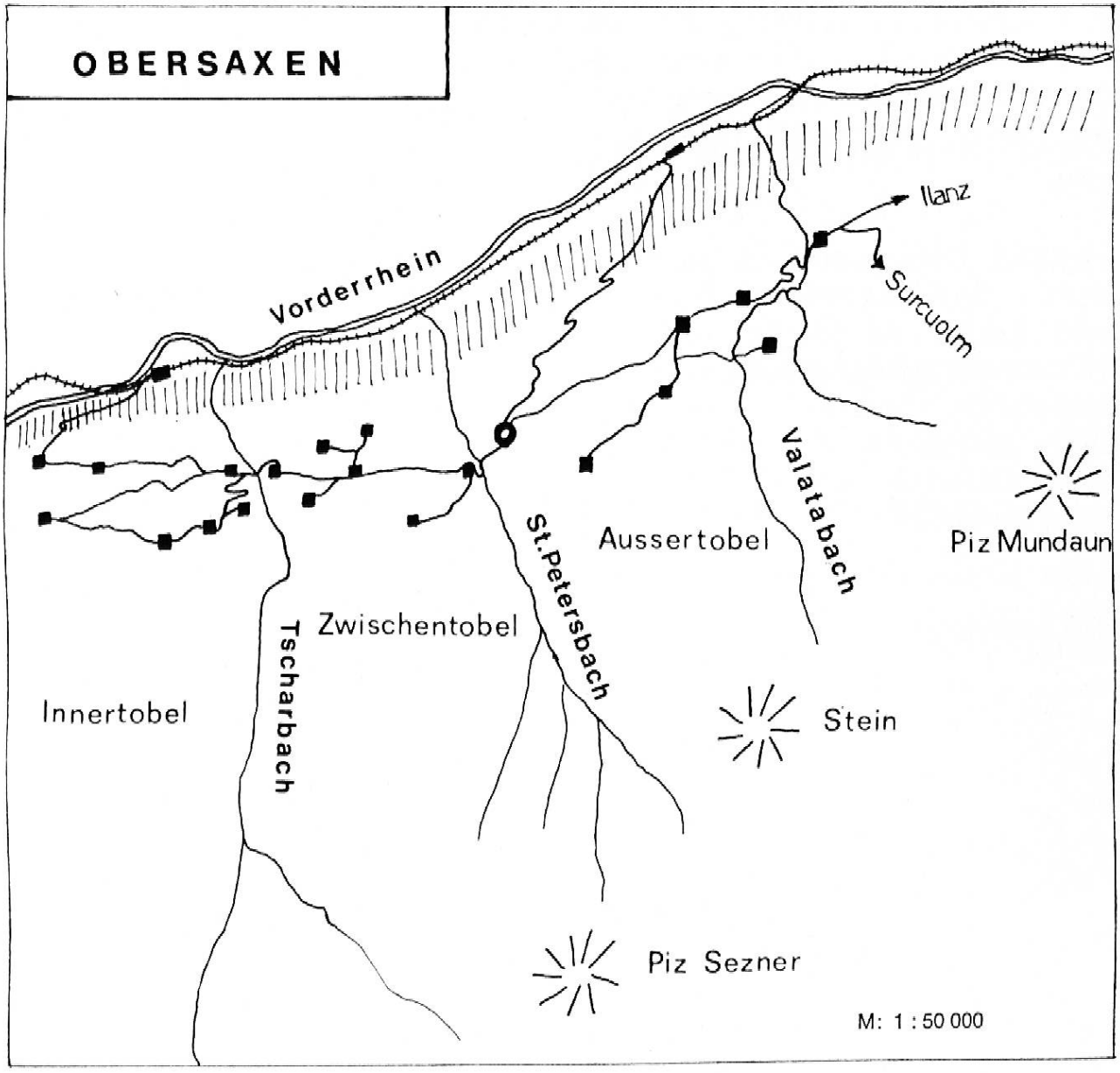
Obersaxen, eine lange, breite ....., umfasst ..... Siedlungen mit ungefähr ..... Einwohner. Es ist eine ..... Sprachinsel mitten im ..... Sprachgebiet, eine .... ist der Hauptort von Obersaxen mit ..... und ..... . In ..... finden wir ebenfalls eine kleine Kirche und das Schulhaus für ..... . Charakteristisch für Obersaxen sind die vielen ..... . In jeder Siedlung ist eine .... anzutreffen, die früher als Dank für die Verschonung vor der ..... errichtet wurde. Obersaxen ist heute ein beliebter ..... .

Aufgaben zu Arbeitsblatt 7:

1. Male das Kärtchen sorgfältig aus.
2. Numeriere die auf dem Kärtchen eingetragenen Siedlungen.
3. Erstelle mit Hilfe der Landeskarte 1:50 000 eine Legende.
4. Vergleiche das Kärtchen mit der Foto «Terrasse von Obersaxen».

B

Arbeitsblatt 7



Aussertobel

1 .....
2 .....
3 .....
4 .....
5 .....
6 .....
7 .....

Zwischentobel

8 .....
9 .....
10 .....
11 .....
12 .....
13 .....
14 .....

Innertobel

15 .....
16 .....
17 .....
18 .....
19 .....
20 .....
21 .....

Suworow

A

Erzählung des Lehrers:

Fremde Heere auf Schweizerboden, 1799

England, Österreich und Russland wollten die Franzosen aus Deutschland, Italien und der Schweiz vertreiben. So wurde unser Land zum Kampfplatz fremder Heere. Vor allem entbrannte der Kampf zwischen Österreich und Russland gegen Frankreich.

Kriegsverlauf

— Die Österreicher besiegten den französischen General Masséna in der ersten Schlacht bei Zürich.
— Die helvetische Regierung floh von Luzern nach Bern.
— Das Gebiet östlich der Linie Albis - Gotthard sagte sich von der Helvetik los.
— Dann aber gewann Masséna wieder die Oberhand. Er brachte den Gotthard und die Bündnerpässe in seinen Besitz und schlug den russischen General Korsakow in der zweiten Schlacht bei Zürich.

Suworows Alpenübergang

Das zweite russische Heer stand unter der Führung des Generals Graf Alexander Suworow. Er führte sein Heer den Tessin herauf. Mit über 21 000 Mann begann er seinen kühnen und verwegenen Zug über den Gotthard, den Kinzigpass, den Pragelpass und den Panixerpass.

Aufgaben:

1. Mit Hilfe des Lehrers wiederholen die Schüler den ganzen Verlauf des Alpenzuges.
2. Berechne an Hand der Karte, wieviele Meter die Truppen Suworows im gesamten auf- und wieder absteigen mussten.
3. Hefteintrag: Marschkroki.

Text:

Unter heissen Kämpfen erzwang sich Suworow den Übergang über den Gotthard, entschied den Kampf um die Teufelsbrücke zu seinen Gunsten und marschierte weiter nach Altdorf.
Bei Flüelen fand Suworow weder Schiffe noch Strassen. So musste das russische Heer bei fürchterlichem Regen- und Schneewetter über den Kinzigpass ins Muotatal steigen.
Als Suworow von der schweren Niederlage Korsakows bei Zürich, mit dem er sich vereinigen wollte, hörte, entschloss er sich zum Marsch über den Pragelpass.
Im Glarnerland wurde Suworow neuerdings zum Rückzug über den verschneiten Panixerpass gezwungen. Viele Soldaten und Pferde stürzten erschöpft in die Tiefe.
In erbarmungswürdigem Zustand erreichte die russische Rumpfarmee das Rheintal und verliess unser Land.

Suworow — als Mensch und General

Suworow ist uns als ein hervorragender Mann bekannt. Er galt als ein Mathematik-Genie und als ausgezeichneter Sprachenkenner. Stets konnte Suworow auf die Treue und Tapferkeit seiner Soldaten zählen. Sie verehrten ihn wie einen Vater. So lassen sich auch seine einmaligen Erfolge als Heerführer erklären. In nicht weniger als 70 Schlachten blieb er siegreich. Doch die kühnen Alpenübergänge gereichten dem damals bereits 70jährigen General zu ebenso grossem Ruhm wie seine Siege. (Hefteintrag oder Diktat.)

Der Panixerpass

Schreibe alle Angaben auf, die du über den Panixerpass auf deiner Bündnerkarte findest. Bilde Sätze!
Der Panixerpass verbindet die Bündner Gemeinde Panix mit der Glarner Gemeinde Elm.
Elm liegt 982 m über Meer. Panix liegt 1288 m über Meer.
Die Passhöhe erreichen wir auf einer Meereshöhe von 2407 m. Hier ist auch eine Passhütte (Touristenhütte) anzutreffen. Ein einfacher Saumpfad (Wanderweg) führt über den Pass. Eine Wanderung über den Pass (Panix - Elm) dauert ca. 6 Stunden.

Mehrdarbietung des Lehrers:

Der Panixerpass heisst auf Romanisch: Pass da Pigniu oder auch «Veptga». Nach P. Iso Müller muss der Panixerpass früher eine bedeutende Rolle gespielt haben. Er war vor allem die Fortsetzung des Lukmanierpasses nach Norden. Er galt damals als der niedrigste und als der gangbarste Übergang von Graubünden nach Glarus. In den Sommermonaten steigen heute noch viele Wanderlustige über den Pass.

Suworow überquert den Panixerpass

Darbietung des Lehrers:

Wir begleiten das russische Heer auf seinem Marsch über den Panixerpass. Dieser Übergang gehört wohl zu den denkwürdigsten Leistungen der Kriegsgeschichte. Er erfolgte unter den ungünstigsten Wetterverhältnissen. Nebel, Schnee und Kälte, dazu mangelhafte Ausrüstung und Verpflegung, setzten dem Heer furchtbar zu.

5. Oktober 1799:

Befehlsausgabe in Elm. Unter freiem Himmel, in bissiger Herbstkälte, hielt Suworow mit seinen Offizieren Rat. Sie fassten den Entschluss, Elm zu verlassen und über den Pass nach Panix zu gelangen.

6./7. Oktober:

Suworow bricht morgens 2 Uhr in Elm auf. Die Kanonen sind auf den verschneiten Pfaden nur mit grösster Mühe vorwärts zu bringen. Wiehernde Lasttiere gleiten aus und stürzen in den Abgrund. Mancher Soldat legt sich erschöpft am Wegrand nieder und stirbt. Mehr als 200

Menschen verlieren ihr Leben. 300 Lasttiere stürzen in die Tiefe. Auch die Kriegskasse muss preisgegeben werden. Der Rest des Heeres erreicht gegen Abend und in der Nacht völlig ermattet endlich Panix.

Suworow in Panix

Das Dorf, das heute knapp 100 Einwohner zählt, war damals kaum grösser. Man stelle sich vor: über 9000 ausgehungerte Soldaten auf diesem Plätzchen Erde. Die Russen zerstörten Holzhäuser, Ställe und Zäune, um wärmende Feuer anzuzünden. Sie führten Gross- und Kleinvieh aus den Ställen, schlachteten es und verzehrten das Fleisch. Sie raubten Decken, Kleider und Schuhe. Das Dorf wurde vollständig ausgeplündert. Das Elend und die Not der Bevölkerung war grenzenlos. Vom ganzen Viehbestand des Dorfes blieben eine Kuh und ein Ochse, die im Walde ausserhalb Panix an einer Tanne angebunden worden waren, sowie eine Zuchtsau mit 12 Ferkeln in einem unterirdischen Keller übrig. Erst hundert Jahre später, 1901, konnte die Gemeinde Panix die Schulden aus jenen Schreckenstagen abtragen.

Die unbezahlte Rechnung

Der General übernachtete im Hause des Podestats Rest Spescha. (Das Haus steht heute noch und ist mit einer Gedenktafel versehen.) Er forderte die Panixer auf, Rechnung zu stellen, und versprach ihnen, alles zu entschädigen. Eine solche Zusammenstellung der Forderungen existiert heute noch!
Die vom General und Zaren versprochene Entschädigung blieb aber wider Erwarten aus! Aus Petersburg erhielt die kleine Berggemeinde lediglich zwei Bilder des greisen Generals. Diese kann man sich heute noch in Panix anschauen.

Auf den Spuren Suworows

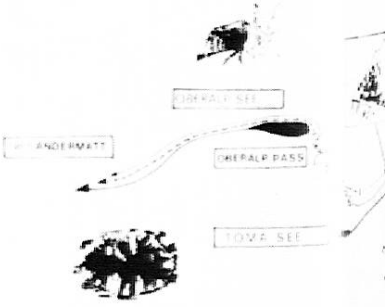
Einige Gedenktafeln, so in Elm, in Panix und auf der Passhöhe, (hier stehen zwei auf einem Umkreis von 10 Metern!), erinnern uns heute noch an diesen denkwürdigen Übergang und an den grossen General Suworow.
Auf dem Passweg haben die Panixer Säbel, Kupferkessel und Gewehrkugeln gefunden.
Es wird sogar gemunkelt, die russische Kriegskasse sei von den Sethern oder Andestern in einem Abgrund auf der Alp Meer am Panixerpass gefunden worden.
Der grosse General in einem kleinen Bergdorf! — Dieses historische Ereignis fasziniert heute noch jung und alt.

Ein Vorschlag:

Plant eure nächste Schulwanderung nach Panix und folgt den Spuren Suworows!

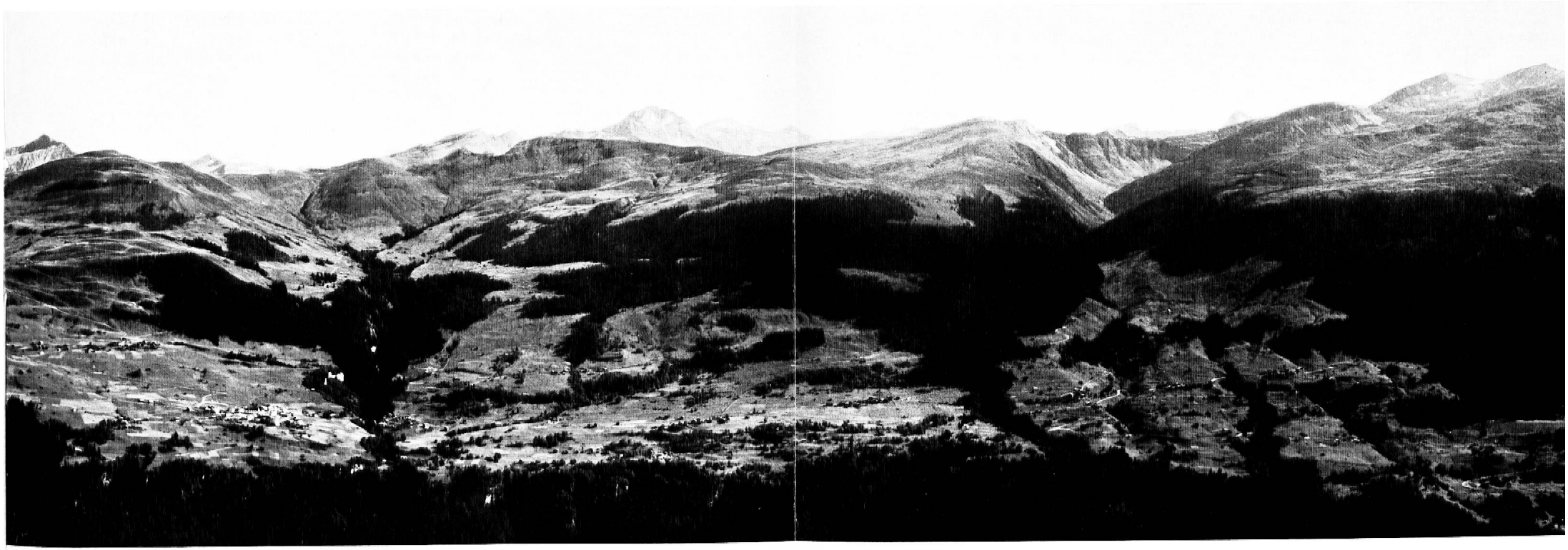
Die Terrasse von Obersaxen

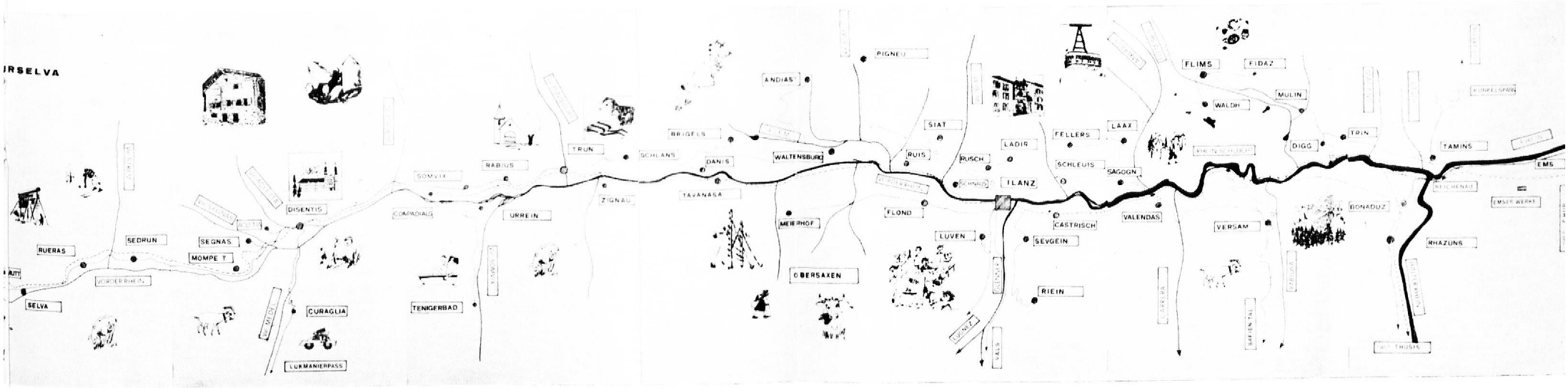
VORDERRHEINTAL



Grosskroki «Bündner Oberland»

Die 8 Schülerkarten aneinandergereiht, beschriftet und mit Zeichnungen ausgeschmückt.




RSELVA
RUERAS
SEDRUN
SEGNAS
MOMPE T
VORDERRHEIN
SELVA
DISENTIS
CURAGLIA
LUKMANIERPASS
COMPADIALG
SOMVIX
RABIUS
URREIN
TENIGERBAD
TRUN
ZIGNAU
SCHLANS
BRIGELS
DANIS
TAVANASA
ANDIAST
WALTENSBURG
MEIERHOF
OBERSAXEN
PIGNEU
FLOND
LUVEN
RUIS
SIAT
RUSCH
SCHNAUS
LADIR
FELLERS
SCHLEUIS
CASTRISCH
SEVGEIN
RIEIN
FLIMS
FIDAZ
WALDH
MULIN
LAAX
SAGOGN
VALENDAS
VERSAM
DIGG
TRIN
BONADUZ
TAMINS
RHAZUNS
EMS
EMSERWERK
KONKELSPASS

Schibettas: Das Scheibenschlagen in Danis-Tavanasa

A

Ein uralter Brauch

Wer etwa an einem der langen Winterabende in Danis oder Tavanasa in eine Stube tritt, mag auf der Ofenbank einen Knaben antreffen, der an runden Scheiben schnitzt. Der Junge denkt schon an den ersten Fastensonntag und an das Mädchen, zu dessen Ehre er die Scheiben in den nächtlichen Himmel schlagen wird.

Herkunft und Bedeutung

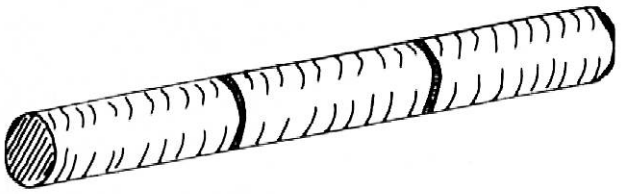
Das Scheibenschlagen ist ein uralter Brauch, germanischer, heidnischer Abstammung. Er geht zurück auf das Frühlingsfest zum Frühlingsanfang — Tagundnachtgleiche. Damals wurde das Feuer und mit ihm die Sonne als Gottheit verehrt. Durch das Werfen der glühenden Scheiben glaubten die Leute, die Bahn der Sonne zu beeinflussen und dadurch eine reiche Ernte erwirken zu können. Auch sahen sie in der glühenden Scheibe ein Symbol des Sonnenballs, der nun über die finsteren Mächte des Winters gesiegt hatte. Durch die Christianisierung hat sich die Bedeutung des Brauches geändert. So hat man begonnen, die Scheiben geliebten Personen zu widmen, wobei aber der heidnische Charakter des Orakelhaften beibehalten wurde. So beachtet man heute noch sehr, wie die Scheibe fliegt, welche Bahn sie beschreibt und wie hell sie dabei auflodert. Es liegt nun auf der Hand, dass der junge Bursche in erster Linie darauf bedacht ist, das Schicksal seiner Liebsten zu erforschen und zu beeinflussen.

Wo ist das Scheibenschlagen noch bekannt?

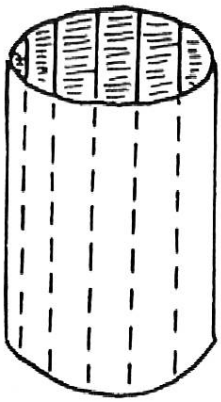
Heute finden wir diesen alten Brauch nur mehr in zwei Dörfern Graubündens, nämlich in Untervaz und in Danis Tavanasa. Er wird aber auch in den Gemeinden Matt GL, Wartau SG und in einigen Dörfern des Birsecks (Baselbiet) gepflegt. — Beachte das Gemeindewappen von Matt GL!

Die Herstellung der Scheiben

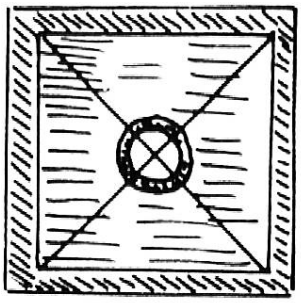
— Die Buben fällen eine junge Erle, deren Durchmesser 15 bis 20 cm betragen soll. Anschliessend wird der Stamm in Stücke zersägt in der Länge des Scheibendurchmessers.
— Die Holzstämmchen werden nun in «Schindeln» oder Scheiben gespalten.



In Stücke zersägen

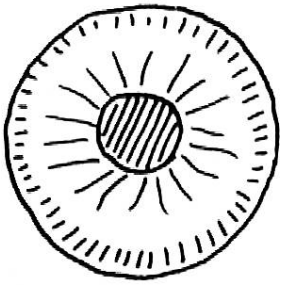


Das Stämmchen wird gespalten

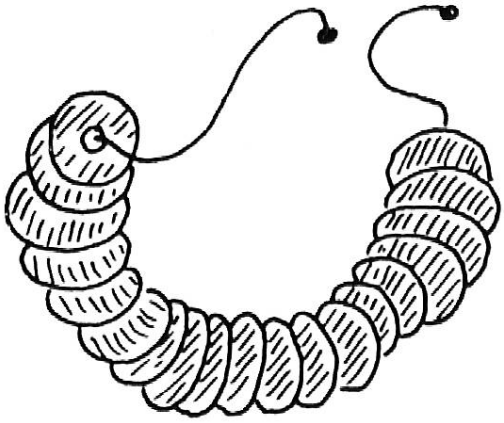


— In die Mitte der Scheiben wird ein Loch gebohrt.
— Unten bleiben die Scheiben flach.
— Oben, vom Loch aus gegen den Rand, werden die Scheiben immer dünner geschnitten.
— Die Ecken werden abgerundet. Die Scheibe muss nämlich gleichmässig rund sein (Zirkel).

Loch



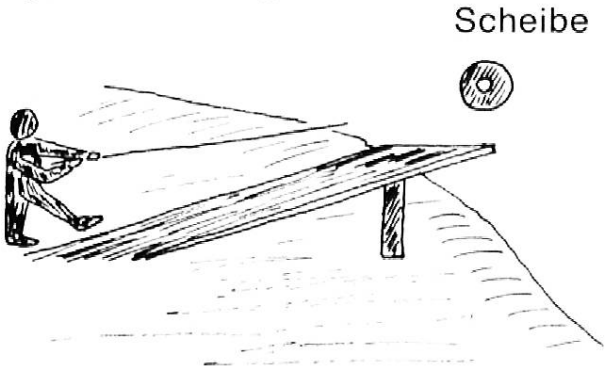
— Jeder Schüler trachtet danach, die schönsten Scheiben zu haben.
— Durchschnittlich stellt jeder 50 bis 60 Scheiben her.
— Die Scheiben müssen in einem nicht geheizten Raum austrocknen.
— Nun werden sie an einer Schnur zu einem sogenannten Scheibenkranz zusammengebunden.
— Für das eigentliche Spiel — das Schlagen der Scheiben — benötigen die Buben noch einen 2 bis 3 m langen elastischen, zugespitzten Haselstock.



Scheibenkranz

— Am Abend vor dem Spiel tragen die Buben grosse Holzspalten, die sie unten im Dorf zusammengebettelt haben, hinauf zur Anschlagebank.

Spielvorrichtung



Anschlagbrett oder Anschlagebank

C

Schibettas

Es ist der erste Fastensonntag. Eben ist die Dämmerung hereingebrochen. Kein Lüftchen regt sich in den blattlosen Bäumen. «Herrliches Wetter für das Scheibenschlagen!» frohlocken die Buben. Nach dem Ave-Läuten versammeln sich johlend die Knaben und Burschen bei der Kirche. Vor allem die Knaben haben in den letzten Wochen eifrig Scheiben geschnitzt, die sie heute abend auch den jungen, schulentlassenen Burschen zur Verfügung stellen. Martin, der wackere Fünftklässler, hat 60 Scheiben an einer Schnur zusammengebunden und sich diese über die Schulter gehängt. Stolz tragen die Burschen ihre Ausrüstung: den Scheibenkranz und den 2 m langen Haselstock. Rufe drängen hin und her; und alle warten aufgeregt auf den Abmarsch.

Endlich ziehen die ältesten los. Einer hinter dem andern stapfen die Jungen den steilen Weg nach Chistatscha hinauf. Unter Singen und Jauchzen erreichen sie den Hügel oberhalb des Dorfes, den Schauplatz des heutigen Abends. Plötzlich rötet sich der verschneite Hang. Eine gewaltige Flamme lodert zum Himmel. Die Buben haben den Holzstoss angezündet. Das Fest kann beginnen.

Schon halten die ersten ihre Haselstecken mit einer aufgesteckten Scheibe ins Feuer, bis diese richtig brennt und glüht. Pauls Scheibe leuchtet beim leisesten Luftzug hellrot auf. Jetzt rennt er hinüber zum Anschlagbrett und verkündet mit lauter Stimme, wem die Scheibe gelten soll: «O tgei biala schibetta per la Maria Madleina!» (d. h. Diese Scheibe gehört der Maria Madleina.) Mächtig holt er mit seinem Stock zum Schwung aus, schlägt die Scheibe über den schräggestellten Laden hinweg — das Rädchen springt vom Stock weg und — sssummm — schwirrt es weg und — sssummm — schwirrt es aufglühend in die Dunkelheit hinaus! In einem weiten Bogen, etwa 100 Meter weit, zaubert die glühende Scheibe eine Leuchtspur in die Luft!

Unterdessen hat auch Toni seine Scheibe auf Rotglut gebracht. Ein Sprung, und schon steht er am Schlagbock. Seine Scheibe schlägt er der Lucia, seiner Liebsten im Dorf.

«O tgei tgiagiarar* per la Turtè!» spottet und schreit Karl, indem er grinsend seiner Fehlscheibe nachschaut. So fliegt Scheibe um Scheibe in den Nachthimmel hinaus, und jede wird einem Bekannten zugeschlagen, dem Lehrer, dem Pfarrer, der Tante, den Eltern, dem Dorfspassvogel oder dem, der einem gerade einfällt.

Unten in der Ebene bei der Kirche ist viel Volk versammelt. Gespannt und belustigt lauschen die Jungfrauen und Mädchen in die Nacht hinaus. Jede passt genau auf, wieviele Scheiben sie erhält, und verfolgt mit grösster Aufmerksamkeit, ob ihre Scheibe jedesmal elegant

---

* tgiagiarar: Dünnscheisser! Eine solche Scheibe wird immer einem Mädchen zugesprochen, das man ärgern möchte.

und wuchtig fliegt. So dauert das fröhliche Spiel gewöhnlich ein bis zwei Stunden. Dann kehren die Buben ins Dorf zurück. Die jungen Burschen folgen später. Sie bleiben noch beim Feuer und beenden das Spiel. Zu zweit oder zu dritt ziehen die Buben durch das Dorf und holen bei den Mädchen die «patlaunas» (Fastnachtsküechli) ab, die mit aller Sorgfalt zubereitet worden sind. Bereitwillig verschenkt jede Jungfer ihre «patlaunas». Es kann vorkommen, dass die Fastnachtsküechli prämiert werden, indem man sie nach Formschönheit, Grösse und Qualität bewertet.

Gegen 11 Uhr begeben sich die Buben singend durch die Dorfstrasse nach Hause. Für die jungen Burschen jedoch dauert das fröhliche Feiern und Schäkern bis in den Morgen hinein. Auf dem Scheibenhügel Chistatscha ist es stille geworden. Geblieben aber ist der Zauber dieser gespenstischen Nacht, und mancher Bub träumt lange noch von den glühenden Scheiben, den feinen «patlaunas» und vielleicht sogar von seinem Mädchen.

Disentis

A

In Disentis ist es vor allem der grosse Gebäudekomplex des Benediktinerklosters mit der angebauten zweitürmigen Barockkirche, oberhalb des Dorfes, welches dem Besucher auffällt, und zwar nicht nur dank seiner wuchtigen Baumasse, sondern auch wegen seiner die dunkelbraunen Dorfhäuser überragenden weissen Steinfassade. Der erhöhte Standort am Berghang ist offenbar im Hinblick auf die Besonnung ausgezeichnet gewählt, denn weil sich in genau südlicher Richtung davon das Val Medel öffnet, ist auch bei tiefstehender Mittagssonne, das heisst im Winter, maximale Insolation gewährleistet. Der Klosterplatz lag bei der Gründung (7. Jahrhundert) oberhalb des «obersten Dorfes» Somvix, in bisher wenig erschlossenem Land. Daher auch der Name «Einöde» (desertina = Disentis). Er war auch deshalb von Bedeutung, weil sich hier zwei alte Passwege scheiden: längs dem Vorderrheintal der Oberalppass und südwärts durch das Medel der Lukmanier. Das Kloster betreute den Passverkehr, errichtete, namentlich im Val Medel, Hospize und sicherte gleichzeitig auch die Verbindungen nach seinen auswärtigen Gütern, das heisst nach dem Urserental, wo die Abtei landeshoheitliche Rechte besass, sowie südwärts ins Blenio, in das übrige Tessin und in die angrenzende Lombardei. Ein Teil der umfangrei-

chen klösterlichen Güter wurde von der Abtei selber bewirtschaftet, andere waren verpachtet. Die Zeit höchster Blüte fällt ins 11. bis 13. Jahrhundert. Noch im 17. Jahrhundert hatte der Abt eine feudalherrliche Stellung inne. Ihm gegenüber aber erstrebte die Gerichtsgemeinde Cadì (Casa Dei) ihre Autonomie. Der Name Cadì ist als romanische Bezeichnung des Kreises Disentis geblieben, und wenn der ganze Kreis katholisch ist und die romanische Sprache bewahrte, so hat das Kloster zweifellos auch in diesen Belangen als Kulturträger gewirkt. Es war nicht nur Initiant zur Erschliessung des ganzen Bezirkes, sondern auch sein steter Förderer und bis auf den heutigen Tag sein geistiger Mittelpunkt. Das Stift unterhält eine Mittelschule. Von seinen bedeutenden Lehrern sind der Geograph P. Placidus a Spescha (1740 bis 1799) und der Biologe P. Karl Hager (1862 bis 1918) zu nennen.

Als Bezirkshauptort birgt Disentis die entsprechenden zentralen Dienste, wirkt also in dieser Hinsicht auch für das Tavetsch, für das Medel und für das Becken von Trun als funktionelles Zentrum. Ausserdem aber ist der Ort lokaler Verkehrsknoten, ist doch sein Bahnhof Kopfstation sowohl der Rhätischen Bahn als auch der Furka-Oberalp-Bahn und als solche mit den nötigen Betriebseinrichtungen wie Werkstätten, Schuppen, Lager versehen und Wohnort relativ vieler Bahnangestellter. Von hier zweigt auch die Postautoroute ins Medel und über den Lukmanier ab. Und mit der neuzeitlichen Belebung des Strassenverkehrs erhielt Disentis die adäquaten weiteren Einrichtungen wie Hotels, Gaststätten, Garagen, Tankstellen und weitere Gewerbe. Schliesslich sei noch seine althergebrachte Funktion als Badekurort erwähnt. Nördlich der Sogn-Plazi-Kapelle fliesst am Berghang ein Eisensäuerling, der sich durch besonders hohen Gehalt an Radium-Emanation auszeichnet. Für Badekuren steht das nahe Kurhotel inmitten eines Waldparkes offen. So ist Disentis weniger Bauerndorf als ein Verkehrs-, Gewerbe- und Gästezentrum. In den Berufen seiner Einwohner sind die drei Haupterwerbskategorien der Bauern, Arbeiter und Angestellten zu je ungefähr einem Drittel vertreten, und dementsprechend ist auch der Charakter der Gebäulichkeiten vielgestaltig. Manche traditionellen Bauten fielen überdies mehreren Dorfbränden zum Opfer. Dass die Einwohnerzahl von 1870 bis 1970 um 62,3 Prozent wuchs, beweist die für ein Gebirgstal offensichtlich hohe wirtschaftliche Aktivität.

A

Aus der Klostergeschichte:

Um 700 kommt der fränkische Mönch Sigisbert von der Kolumbanschule von Luxeuil (Vogesen) ins «rhätische Tal». Sein bester Helfer und grosser Gönner wird von Präses Viktor von Chur meuchlings ermordet.

Erste Klostergründung erst unter Bischof Ursizin. Schnelle Blüte des Klosters.

940: Otto I. benützt den Lukmanier, über den die neuerrichtete Abtei wacht, als Übergang nach Italien.

Er fördert die Abtei durch reiche Schenkungen. Friedrich I. (Rotbart, um 1190) überquert den Lukmanier, mit dem die Geschicke des Klosters in gewisser Hinsicht eng verbunden waren, oft und schenkte dem Kloster reiche lombardische Besitzungen. Disentis wurde dadurch **Fürstabtei.**
Die Äbte Johannes (1367 bis 1401) und Peter von Pontaningen (1402 bis 1438) sahen über die Grenzen des Klostergebietes und waren echte Verfechter der Idee des Grauen Bundes von 1424.
Nach der Glaubensspaltung unter Abt Christian von Castelberg führte das Kloster ein öffentliches theologisches Seminar.
Anfang des 17. Jahrhunderts fand die Schule im grossen Humanistenabt Augustin Stöcklin einen grossen Förderer. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Klosterschule durch die Pflege der Naturwissenschaften berühmt. Die Äbte Bernard Frank (1742 bis 1763) und Kolumban Sozzi (1764 bis 1785) interessierten sich für das Studium der Physik. Im Naturwissenschaftler Pater Plazidus Spescha fand dies seine Krönung.

1799: Am 6. Mai steckten die Franzosen Kloster und Dorf Disentis in Brand.

1804 war das Kloster wieder aufgebaut. Als sich 1803 Graubünden der Eidgenossenschaft anschloss, machte es sich die neugegründete Klosterschule zur Aufgabe, eine deutschsprachige Schule für Romanen und Deutschschweizer zugleich zu sein. Nachdem 1842 die von 1832 bis 1842 anerkannte katholische Kantonsschule nach Chur verlegt wurde, blieb Disentis wieder eine klösterliche Schule, zugleich auch Seminar (Priesterschule) für das Bistum Chur.

1846 stand die Abtei erneut in Flammen. Der Fortbestand des Klosters stand in Frage. Der innere und äussere Aufbau des Klosters wurde erschwert durch das Klostergesetz von 1861, das die Türe des Noviziats (Mönchsschule) beinahe ganz verriegelte. Erst nachdem das Gesetz dank Caspar Decurtins und Theophil von Sprecher, Oberstkorpskommandant, gefallen war, wurde das Kloster, dessen Kapitel noch aus 4 betagten Mönchen bestand, mit Hilfe der Benediktinerkongregation der Schweiz wieder aufgebaut. Unter den Äbten Benedikt Prevost (1888 bis 1916), Bonifaz Duwe (1916 bis 1925) und Dr. Beda Hophan (1925 bis 1965) blühten Schule und Abtei wieder auf. Heute zählt die Abtei ca. 40 Patres und 25 Laienbrüder. Sie führt ein humanistisches Gymnasium für ca. 180 Schüler.
Das Kloster beherbergt ein interessantes und sehenswertes Museum.

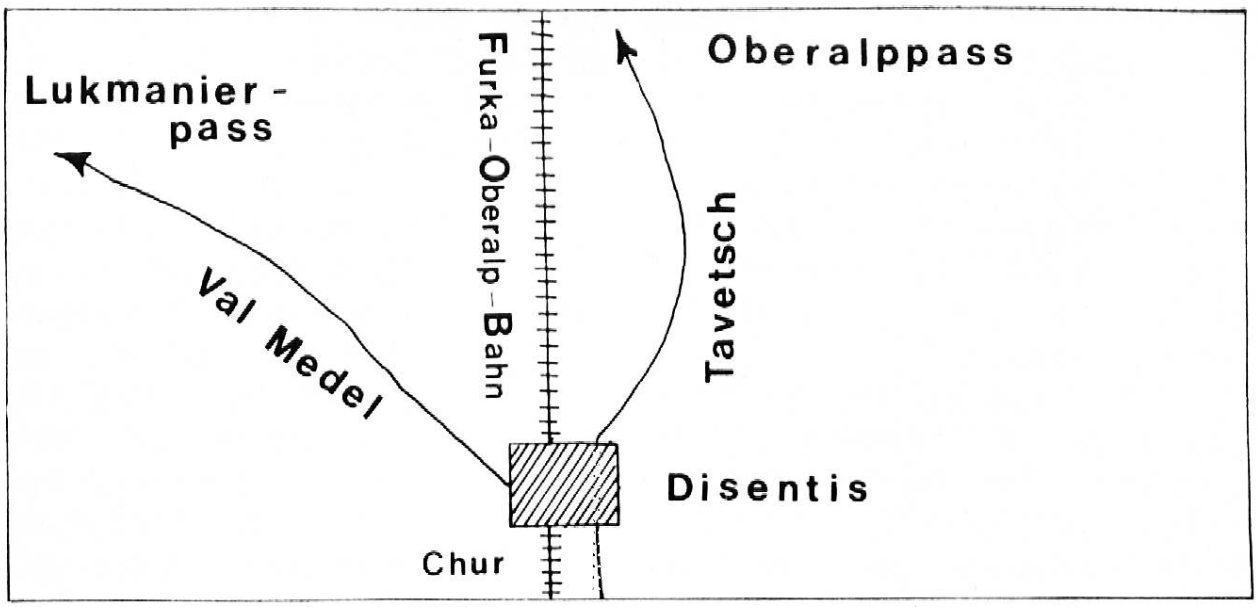
Lesetext:

Das Kloster Disentis, Schweizergeschichte I, Martin Schmid, S. 51.

C

Disentis - Kloster - Passort

Der Name Disentis ist abgeleitet vom lateinischen «desertina», was Wüste oder Einöde heisst. In dieser Wüste gründete Sigisbert, ein Gefährte Kolumbans, um das Jahr 750 n. Chr. ein Kloster. Später wurde



dieses reich, vor allem durch ..... Es entstand eine ..... Heute beherbergt das Kloster eine Klosterschule.

..... ist ein wichtiger Passort. Der ..... führt uns in den ..... Durch die enge Medelserschlucht zwängt sich die ..... und führt uns ins ..... Vorbei geht es an ....., ..., hinauf zum Stausee Sta. Maria und zur Passhöhe, die zugleich auch die Grenze zwischen den Kantonen ..... und ..... bildet.

Nicht nur der Lukmanier führt uns von Disentis weiter. Der ..... bringt uns weiter westlich zu unserem Nachbarkanton ..... Die Straße führt zunächst durch eine weitere Talkammer des Bündner Oberlandes, durch das .....

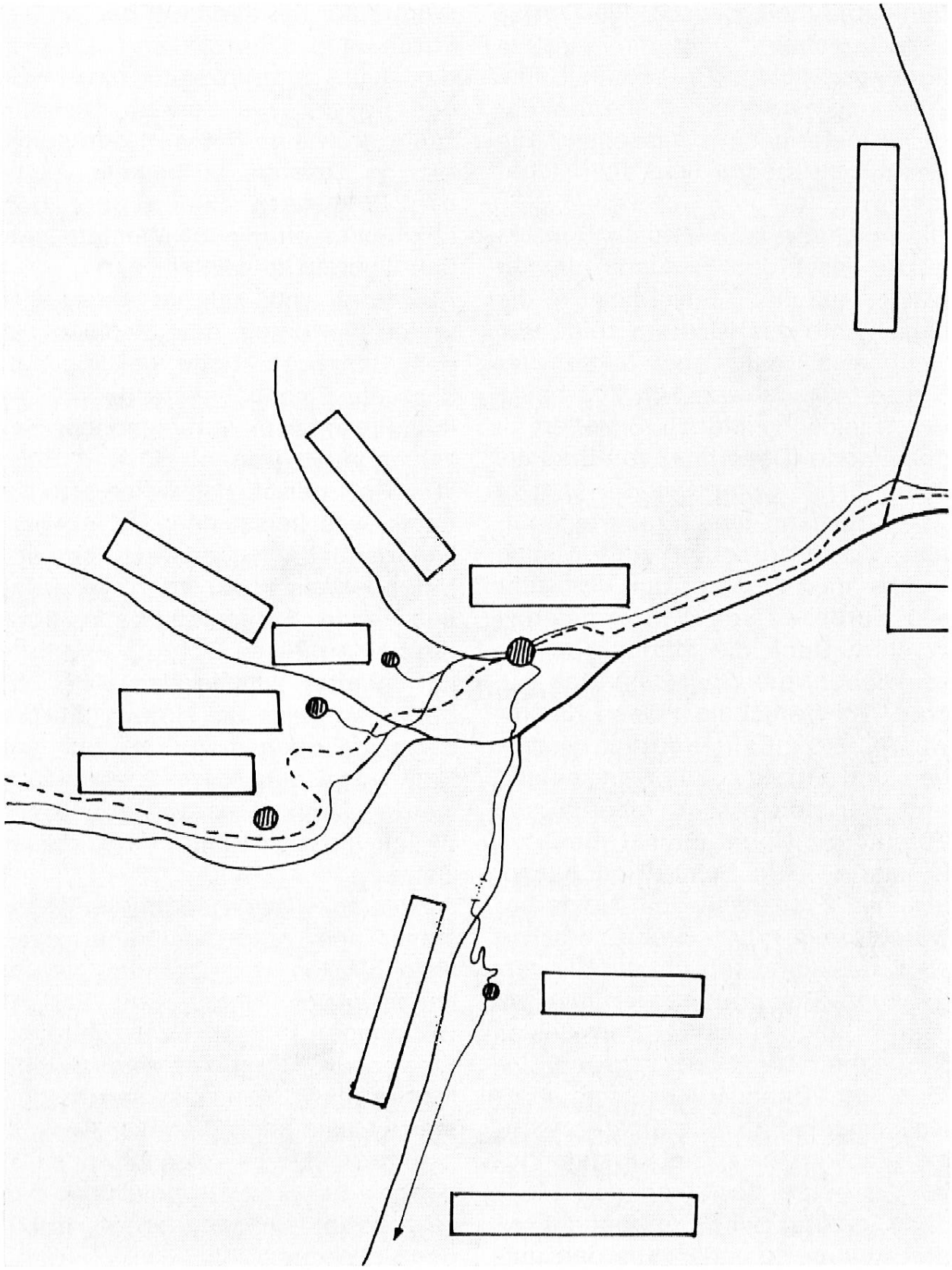
Die Passhöhe des Oberalps liegt auf ..... m ü. M. Diesen Punkt können wir aber auch mit der Bahn erreichen. In ..... löst die ..... die ..... ab. Die FOB ist eine Zahnradbahn. Nur so kann sie die beiden Pässe ..... und ..... überwinden. Disentis ist also auch eine wichtige Bahnstation.

C

Besuch im Klosterdorf

Die drückende Hitze lastet schon am frühen Morgen über den Hausdächern. Ein sonniger Ferientag beginnt. Die ganze Familie besteigt reisefreudig den Zug. Man sucht in Bergtälern Ruhe und Erholung. Die Rhätische Bahn bringt die ferienhungrigen Gäste durch romantische Schluchten, die abgelöst werden von breiten Talkammern, dem Ziel entgegen.

Hans weiss, dass Disentis sein Ferienort sein wird. In Prospekten hat er nachgelesen, was Disentis alles bietet. Übertreibt der Prospekt wirklich nicht? Das wird sich ja bald zeigen, denn Hans will dieses

Klosterdorf gründlich kennenlernen.
Die erste «Überraschung» erlebt er, als er kurz vor der Einfahrt in Disentis den weiten Talkessel vor sich sieht. Der mächtige Bau des Klosters, der oben am Hang auf die dunkelbraunen Häuser des Dorfes herunterschaut, zieht die muntere Feriengesellschaft in seinen Bann. Wie mag wohl das Leben hinter den Klostermauern aussehen? Ein Besuch im Kloster wird sich sicher lohnen!
Die mächtige, zweitürmige Barockkirche lässt den Besucher immer wieder staunen. Ein Blick in die Geschichte des Klosters zeigt, wie wechselvoll das Leben hinter der Klosterfassade war. Um 700 baute der fränkische Mönch Sigisbert in der Einöde (Desertina) von Disentis seine Zelle. Unter Bischof Ursizin von Chur fand um 750 die eigentliche Klostergründung statt. Rasch wuchs das Kloster. Um das Jahr 940 wurde es von den Sarazenen zerstört. Doch die Mönche bauten es wieder auf. Später führten sie eine Klosterschule. Das Kloster wurde reich. Es wurde von Herzögen und Fürstbischöfen beschenkt und war schliesslich eine grosse Fürstabtei. Noch einmal fiel das Kloster 1799 in Schutt und Asche, als die Franzosen im Klosterhof wüteten. Ein dritter Brand zerstörte 1846 das kaum errichtete Klostergebäude erneut. Es schien fast, als sei es um das stolze Bergkloster geschehen. Dank dem grossen Einsatz der Benediktiner und ihrer Helfer gelang es, das Kloster nochmals aufzubauen. Die Klosterschule, die heute noch von den Mönchen geführt wird, ermöglicht es den jungen Romanen aus den umliegenden Dörfern, das Gymnasium zu besuchen.
Noch vieles gäbe es von diesem Kloster zu erzählen. Doch auch das Passdorf will ausgekundschaftet werden.
Mitten im alten Dorfteil steht der Wegweiser mit den zwei berühmten Passnamen Oberalp und Lukmanier. Als Ausgangsort für diese beiden Passstrassen erhielt Disentis schon früh eine grosse Bedeutung. Wer in Disentis vorbeikam, hatte den Weg nach Süden über den Lukmanier oder nach Westen über den Oberalp zu wählen.
Als Hans mit seinem Vater am ersten Ferientag das Gepäck auf dem Bahnhof abholte, fiel ihm auf, dass die Eisenbahnwagen und Lokomotiven zwei verschiedene Bezeichnungen tragen: FO und RhB. Was RhB heisst, das weiss er. «Du Vater, was heisst das: FO?» «Furka-Oberalpbahn», erklärte ihm der Vater. «Weisst du, von hier führt auch eine Schmalspurbahn über die beiden Pässe Oberalp und Furka!» Weiter wusste der Vater zu berichten, dass die Höhen, die die Bahn zu erklimmen hat, nur mit Hilfe von Zahnrädern überwunden werden kann. Hans freute sich natürlich auf die Fahrt mit dieser Bahn.
Auf vielen Spaziergängen der nächsten Tage entdeckt Hans, dass viele Weiler um Disentis herum liegen. Auch Hotels und Ferienwohnungen trifft er recht zahlreich. Eine neue Bergbahn und Skilifte locken im Winter viele sportbegeisterte Gäste nach Disentis. Hans ist beeindruckt von diesem aufstrebenden Berg- und Klosterdorf, das eingebettet zwischen hohen, trutzigen Bergketten liegt.

Hier folgt als Beispiel eines der 8 Schülerblätter unseres Grosskrokis «Bündner Oberland».
Wie im Vorwort erwähnt, können die bearbeiteten Kartenskizzen einzeln zu den Talabschnitten eingeordnet oder als Zusammenfassung zu einer «Handorgel» geklebt werden.
Die Foto zeigt, wie die einzelnen Blätter auch als Schlussdarstellung an der Ansteckwand verwendet werden können.